

# Gedichte

von

L. v. Morajn.

# Gedichte

von

L. v. Morajn.




Berlin.
Verlag von Alexander Duncker,
Königl. Hofbuchhändler.
1848.


KAISERLICHE KOENIGLICHE
HOFBIBLIOTHEK

# Inhalt.

## Natur.

## Geschichte.

## Liebe.

## Vermischte Gedichte.





# Natur.

## Mond und Meer.

Der Mond erhebt sein goldenes Gelocke
Und leuchtet, bis in Glanz zerfließt die Nacht,
Und bis der Himmel ob der Erde Pracht
Sich wölbt gleich einer blau krystallnen Glocke.
Und gleich in ihrem Busen fühlt's die See
Und bebt wie stets seit ihrer Schöpfung Tage,
Von ihrem Lager steigt sie in die Höh'
Und so zum Monde tönet ihre Klage:

O Mond, so löst denn Nichts die Zauberweihe
Die deinem Wesen meines folgen heißt,
Wie das Gestirn um seine Achse kreist,
Und nimmer auch gedenkst du meiner Treue?
Hab' ich denn nicht von treuer Lieb' durchglüht
Allnächtlich zu dir aufwärts mich gerungen,
Indeß, sobald ein Strahl aus Osten sprüht,
Du dich verbirgst in deine Dämmerungen.

Da sprach der Mond herab: Nicht mich beschuld'ge,
Nein, lieber prüfe deine eigne Treu.
Der Sonne Nähe flieh ich zornig scheu,
Damit ich nicht der stolzen Feindin huld'ge;
Du schmückst dich mit dem Kleide von Saphir,
Bekränzt mit Schilf und Perlen und Korallen,
Und dienst ihr lächelnd, unterdeß vor ihr
Ich muß zu meines Reiches Gränze wallen.

Und trag ich, sprach die See, nicht treu gesonnen
Ein Kleid aus deinem Lichte jede Nacht,
Es spiegelt dich in tausendfacher Pracht,
Wie sich in der Milchstraße tausend Sonnen.
Ich sammle deiner Funken reiche Saat,
Sie auszustreuen in der Herbstnacht Dunkeln,
Der Schiffer staunt, sieht er den öden Pfad
Des Kiels wie einen Strom von Sternen funkeln.

Oft bring' ich auch aus meiner Sphäre wieder
Zu dir hinunter, sprach der Mond;
Verdunkelt zittert dann der Horizont
Und schwere Regengüsse stürzen nieder;
Dann richtest du dich auch empor am Strand
Und himmelauf tönt deines Herzens Schlagen.
Doch ach! wir müssen, eh die Gränze schwand,
Aufs Neue unsres Bannes Fesseln tragen.

Und sind wir also, seufzend sprach die See,
Durch strengen Spruch uns fern gehalten Beide,
So laß uns denn genießen unser Weh,
Vereinen uns im gleichgefühlten Leide.
Stets blick' ich liebend auf zu deinem Licht,
Du strahle nieder sehnendes Verlangen,
Bis einst der alte Ring der Schöpfung bricht
Und wir entgegenstürzend uns umfangen!

---

## Die Blumen.

Einst hab' ich aus dem Äther
Die Erde von ferne gesehn,
Passionsblume die düstre
Stand sie im Windeswehn.

Ein schwarzer Trauermantel
Hing Nacht ob ihrem Gesicht,
Ganz schmal die dunkeln Flügel
Besäumt mit weißem Licht.

Als Goldnarzisse wiegte
Der Mond sich in der Luft,
Nachtpfauenauge darüber
Betäubt von Glanz und Duft.

Die Sonne sah ich ferne
Im Rosenfeuer stehn,
Und Schwingen auf ihr wie breite
Goldblitze anzusehn;

Und wie in Gartenbeeten
Dann Rosen an Rosen blühn,
Ob ihnen wellenschlagend
Eine Morgenröthe glühn.

Weit, weit am Himmelsrande
Da lag ein weißes Licht;
War's in des Gartens Mitte
Die Lilie? — ich weiß es nicht.

Von Blume zu Blume wallte
Ein Leuchten, ein Flüstern, ein Wehn,
Ein unsichtbares Begegnen
War überall zu verstehn.

Mir war's als seh ich Schritte
Inmitten der Blumenreih'n,
Als trete vor meine Seele
Das unbegriffene Sein.

---

## Berg und Wolke.

An dem Berge hängt die Wolke
Sinnend, still in sich gebogen,
Aus den eilenden Genossen
Fühlt sie sich zu ihm gezogen.

Auch an seiner kahlen Stirne
Kämpfen schwere dunkle Schatten,
Und wie Schmerzerinnern senkt sich
Blaue Nacht auf seine Matten.

Abendlicht mit Rosenhänden
Steht versöhnend zwischen ihnen,
Bis die blassen Wangen strahlen,
Von vergangner Gluth beschienen.

Bis sie sich ins Auge schauend
Können Alles wieder lesen —
Sei es auch so lang vergangen —
Was sie einmal sich gewesen.

Und der Berg denkt seiner Jugend,
Wo ihn Wälder noch umschlangen,
In des Gipfels Blüthenfluren
Bunter Sänger Lieder klangen.

Sie auch denkt der alten Zeiten,
Ist krystallne Quelle wieder,
Stürzt von seinem Riesennacken
Sonnig=grüne Thale nieder.

Doch es bleicht die Abendröthe
Und sie werden was sie waren,
Wollen, weil ihr Glück vergangen,
Wenigstens den Stolz bewahren.

Sie zieht weiter, ihre schwarzen
Schleier strenger festgezogen;
Und er hebt die kahle Stirne
Stolzer aus der Dämmrung Wogen.

---

## Nähe.

Eine Geisterstimme.

---

Hörst du Nachtwinds leises Girren?
Gib dein lauschend Ohr ihm hin,
In der Lüfte todtem Schwirren
Naht mein Wesen deinem Sinn.

Oft schon faßten deine Thränen
Mich mit starker Liebeshand,
Oft schon neigte deinem Sehnen
Ich mich ohne Widerstand.

Doch uns Geistern zum Erscheinen
Bleibt nicht dauernde Gestalt;
Nimmer darf zur Form sich einen
Was ins Äthermeer gewallt.

Weil uns keine Form darf binden,
Ist uns auch nur im Moment,
Der vereinigt Nah'n und Schwinden,
Eurer Sinne Näh' vergönnt.

Darum wo Gesänge schallen,
In der Töne Sturmgewühl,
Trifft der leiseste von allen
Euer schauderndes Gefühl.

Darum blitzt oft Freundesgrüßen
Aus des Thieres starrem Blick,
Flüchtig zwar, wie Sterne schießen,
Doch erkenntlich euch zurück.

In dem langen Wolkenzuge,
In der Lichter schwankem Spiel,
In des eignen Auges Truge
Sind wir eures Blickes Ziel.

Ob ihr flieht — ob ihr enteilet,
Immer trefft ihr unsre Spur;
Ihre Formen alle theilet
Mit uns Geistern die Natur.

Und auch Ich bin unter ihnen,
Bin dir oft schon unerkannt
Im Gestaltenspiel erschienen
Wenn dein Schmerz mich hergebannt.

Will in allen künft'gen Tagen
Dich umschweben, eh du's weißt,
Wenn du, mich heran zu tragen,
Mir den Wunsch als Flügel leihst.

Alles ist ja nur Erinnern
Was sich Irdischem gesellt,
Und in deinem tiefsten Innern
Steht das Thor der Geisterwelt.

---

## Vallisneria.

Wenn Nacht umher, nur Sterne funkeln,
Beginnt der See im Waldesdunkeln
Sein Leben fremd und unbekannt.
Das Licht ist weg, das Alles scheidet,
Es kosen still und unverleidet
Nun Stein' und Blumen miteinand. —

Das Wasser nur das liegt so stille,
Ein dämmernd Thal voll Ahnungsfülle,
Ein Märchenreich in blauer Nacht.
Gleich Silberschwänen drauf erblinken,
Gleich weißen Feenhänden winken
Seelilien in Blüthenpracht.

Da tauchen aus der Fluthen Tiefen
Auch Lilien, die dort ruhig schliefen
Und nun sich rissen los vom Grund.
Das ist ein Buhlen, ein Umschlingen,
Ein süß Versagen, ein Erringen,
Da knüpft sich engster Liebesbund.

Im kaum belebten Staub welch Leben,
Aus tiefer Ruh welch rasches Streben,
O Geist der Liebe, das bist du!
Du weckest überall dein Ahnen,
Du führst auf allen Lebensbahnen
Die Sehnsucht ihrer Sehnsucht zu.

## Still-Leben.

Überm Bache rauschen Zweige,
Zwischendurch schlüpft Mondenschein,
Und am Rand die Glockenblume
Nickt von dem Gesäusel ein.

In den Kelch der Glockenblume
Sprühen Tröpfchen leis' hinein,
Und ein kecker Mondstrahl wiegt sich
Auf den Tropfen silberrein.

Blaue Dämmrung in der Glocke —
Niederstrahlen — Wiederschein —,
Wer doch auch in solcher Wohnung
Könnt' auf einen Pulsschlag sein!

## Farrenkrautblüthe.

Ja! wer den Wald vermöchte zu beschleichen,
Wenn Mittagssonnenbrand zur Sommerzeit
Erhitzend, blendend auf die alten Eichen
Eindringt in ihrer grünen Heimlichkeit! —
Gluthlüftchen knisternd durch das Dickicht streichen,
Im glatten Grase spiegelts wellenbreit.
Die Eidechs ruht, es schweigt das Lied der Grille —
Das Farrnkraut nur bewegt sich freudig stille.

's ist seine Zeit! — In dieser Wetterschwüle
Beginnt es unsichtbare Frucht zu sä'n.
Da duckt die Biene sich im Blumenpfühle
Gepreßt, erwartungsvoll die Halme stehn.
Ums Farrnkraut ist ein luftiges Gewühle,
Wie wenn sich Sonnenstäubchen farbig drehn.
Der Farrnkrautsame ist's der altgefeyte,
Bezaubrung flüchtige ist sein Geleite.

Da wird es stiller, still — — die bangen Sinne
Vernehmen keine Regung, keinen Laut;
Der Strom der Zeit hält einen Pulsschlag inne,
Von Ohnmacht ist die Schöpfung übergraut.
Allein der Schwindel endet im Beginne,
Die Wolken ziehn — die Vögel werden laut —
Die Eidechs schießet fort — es singt die Grille —
's ist Nachmittag — das Farrnkraut neigt sich stille.

---

## Leuchtkäfer.

In schwüler Sommernacht in Schlaf gesunken
Liegt weit und breit die Waldung athemlos,
Der Eichenbusch, gebeugt und schlummertrunken,
Nickt auf des Haidehügels weichem Schoos.
Da zieht bedächt'gen Flugs ein grüner Funken
Durchs Dickicht, gleitet auf und ab im Moos,
Hebt bald ein Blatt in weißlichem Gefunkel,
Bald eine blaue Glocke aus dem Dunkel.

Und Funken kreisen zahllos, kaum erschienen!
Lichthieroglyphen ziehn sie wunderbar;
Ein goldnes Netz, ein Schwarm von Feuerbienen
Erscheint es bald; bald geht's in enger Schaar
Wie Mönche die zu Nacht im Chore dienen.
Nun glimmt's im Moos — an Blatt und Zweiglein klar,
Wie wenn's ein Schacht voll Grubenlichter wäre, —
Nun wirbelt's, eine tolle Sternensphäre!

Ein Wunder so in grünen Einsamkeiten
Ist es zu schauen, doch nicht zu verstehn.
Sind's Flämmchen die im Hin- und Wiedergleiten
Auf altvergrabnen, goldnen Schätzen stehn?
Sind's Elfen, die auf grüne Kundschaft reiten
Mit Horn und Speer und Lampe wohl versehn?
Sind's Lichtgedanken, die durchs Haupt der Eichen,
Der alten, während ihrer Ruhe streichen? —

---

## Wetterleuchten.

Es ist ein Blitz erglommen
Lautlos von ferne her,
Verschwunden stumm und zögernd
Im Abenddunkelmeer.

Die Nacht, die Riesenjungfrau,
Dort auf der Alpe ruht,
Sie dehnt sich traumbefangen
Vor Sehnsucht und vor Gluth.

Die großen süßen Augen
Blinzeln, da wird es Licht,
Schwerdunkle Locken rollen
Dann über ihr Gesicht.

## Der Fels.

Hoch aus dem Gletscherkamme schaut
Der Fels, verwittert und ergraut;
Auf seiner Stirn ein tiefes Weh,
Dehnt er sich aus dem ew'gen Schnee.
Tief drunten Thale halb verhaucht,
Smaragden in Rubin getaucht,
Hoch ober ihm des Himmels Blau'n,
Ein Lichtaug', ein beseeltes Schau'n.
Das sieht er träumend, unverwandt,
Sehnsüchtig, dennoch festgebannt,
In ew'gen Frostes todter Welt
Ein starrer Wächter hingestellt.
Hoch über seinem Haupte kreist
Der Aar, — sein sehnsuchtsvoller Geist!

## Die Eisscholle.

Dunkler Himmel, du, der nimmer
Wird auf mich herunterschauen,
Lebe wohl! Lebt wohl auf ewig
Lang verwittwet bleiche Auen.

Blauer Himmel heiter lächelnd,
Junges Grün von Sonnenstrahlen
Mild durchwärmt, wenn ihr gekommen,
Wisset nichts von meinen Qualen.

Stille Luft, nur du sollst schauernd
Einst dem Frühlingsabend sagen
Daß ich Scholle stumm und dunkel
Seinen Traum in mir getragen.

## Nachtbild.

Durch den Wald wogt grünlich Schimmern,
Mondschein sendet seine Träume,
Bis entschlafen alle Bäume
Und die Blätter stumm nur flimmern.

An der Quelle nur, die stille
Rieselnd Augen läßt erglänzen
Um die Blumen die sie kränzen,
Sitzt und singt ihr Lied die Grille.

Teppich sind ihr golddurchzogen
Zarte Hälmchen, mondbeschienen,
Und zwei Blätter sind zum grünen
Luft'gen Hause ihr gebogen.

Selbst ein Rieseln, doch beseelet,
Spricht ihr Lied von Blumendüften
Zu der Quelle, die von Klüften
Und Karfunkeln ihr erzählet.

Rings im Walde zaubrisch Weben,
Glanz und Dunkel ihre Träume —
Wer doch könnte ins Geheime
Ihnen gleich solch Traumsein leben!

---

## Öde.

Der Abend graut im einsam öden Thal —
Vom Gletscherkamme sinkt der matte Strahl,
Den kaum die Sonne hinwarf, auszuschaun
Ob's grünes Leben gibt in solchem Grau'n.

Am morschen Fels, dem Wasserstaub entrinnt,
Wo traurig hingebeugt die Tanne sinnt,
Erzählt die Eule leise ihrer Brut
Wie jüngst ein Wandrer lag in seinem Blut.

Am traurigsten die armen Wolken sind,
Umkerkert nun — Genossen sonst dem Wind;
Ihr grauer Fuß wankt hin — er wanket her,
Da stürzt der Regen nieder, dicht und schwer.

## Die Gletscherleiche.

Wenn des Frühlings Stürme weben,
Erd' und Himmel glühn und beben,
Zuckt der alte Gletscher auch.
Ihn, der sonst ein eisig Grollen,
Der Natur im lebensvollen
Busen lag, weckt Frühlingshauch.

Hoch auf zuckt er! — Grüne Spalten
Schwanken auf wie Riesenfalten;
Sieh! da glänzt es bunt empor.
Wie gedrängt von Geisterhänden,
Schiebt sich zwischen Eiseswänden
Eines Waidmanns Leiche vor.

Fünfzig Jahre sind verflogen
Seit er auf die Jagd gezogen
Und nicht heimgekehrt ins Thal.
Jung und schön, wie beim Verschwinden,
Kehrt er aus der Urnacht Schlünden
Wieder zu des Tages Strahl.

Seht! in seine Dämmerungen
Selbst ist Frühlingshauch gedrungen
Und der Todte rastet nicht.
Jahrelang ist er gestiegen,
Nun wird er im Frühling liegen,
Und vergehn im Sonnenlicht.

## Der Alpensee.

---

Wo die letzten Triften enden,
Liegt in steilen Felsenwänden
Eine schwarze Sphinx der See.
Und wie Königspforten ragen
Gletscher, denen menschlich Wagen
Nie berührt den reinen Schnee.

Schweigen ewig altes hütet,
Ewig gleiche Stille brütet
Ob dem dunkeln Wellenplan.
Nur die Gletscher dröhnen leise,
Nur ein Adler zieht die Kreise
Manchmal schreiend himmelan.

Doch wenn's schneit — und Stürme blasen,
Wenn Lawin' und Gießbach rasen,
Da erwacht der See vom Traum.
Sennen hören dann ihn toben,
Sehn die Fluthen wild gehoben
Und den Abgrund weiß von Schaum.

Wirbelnd steigt die Wogenfülle,
Ein Koloß in schwarzer Hülle,
Ein Gebirge schwankt es auf;
Theilt sich — stürzt in alle Klüfte,
Wälzt durch alle Gletschergrüfte
Sich hinab im Donnerlauf.

Und kaum hat der Sturm geschwiegen,
Sieht den See man ruhig liegen,
Ungekräuselt seine Bahn.
Nur die Gletscher dröhnen leise,
Nur ein Adler zieht die Kreise
Manchmal schreiend himmelan.

---

## Alpensturm.

Wie so still die Wolken liegen,
Mittagslichter still sich wiegen
Auf dem weißen Gletscherfeld.
Endlos ausgegossen blinken
Weiße Thäler, weiße Zinken,
Eines todten Mondes Welt.

Da von fern beginnt's zu säuseln,
Wie ein Meer beginnt's zu kräuseln,
Glänzet trüb wie Mondesnacht.
Luft und Landschaft schwanken irrend,
Berg und Abhang dröhnen schwirrend,
Und der Sturm er ist erwacht.

Droben auf krystallnem Bette
Auf der letzten Zackenkette
Lag er still im Mittagsstrahl.
Was ihn aufrief? Wer mag's künden?
Unerforscht in jenen Schlünden
Liegen Räthsel ohne Zahl.

Meilenbreit das Schneegefieder
Stürzt er von den Höhen nieder,
Ein erzürnter Riesenaar,
Schlägt den Gletschern in die Flanken
Seine Griffe, bis sie schwanken,
Bis sich sträubt ihr weißes Haar.

Horch! sie brüllen tausendstimmig —
Weiße Rachen, bärengrimmig,
Gähnen aus der Nacht hervor.
Donner drunten, Donner droben,
Weiß, erstickend kömmt's gestoben,
Aus der Tiefe stäubt's empor.

Erde, Lüfte, Lichter, alle
Mischen sich in einem Schwalle
In chaotischem Gebraus.
Nachtende Lawinen flattern,
Fahle Riesenflammen knattern
Durch den unentwirrten Graus.

---

## Wettermacherei.

In dem alten Felsenkessel
Liegen Stürme an der Fessel,
Kriechen Nebel bang und scheu;
Berge sich wer kann in Klüften,
Denn die Alten in den Lüften
Gehen an ihr Sturmgebräu.

Und sie kamen und sie zogen
Dreimal her im weiten Bogen,
Dreimal schüttelte mich's kalt.
Wie sie mischen, wie sie treiben,
Flattern Nebel — Kiesel stäuben
Und der Kessel dröhnt und hallt.

Höher wirbelt seine Fülle,
Schwere weiße Wolkenhülle
Rollt herunter seinen Rand.
Dunkel strömt es durch die Wände,
Und der Zauber ist zu Ende,
Leer der Kessel, voll das Land.

Auf den Bergen, auf den Höhen
Liegt's wie dunkelgraue Seen,
Wie Gezelte rollt es auf.
Jede Schlucht bläst kalte Schauer,
Über jede Felsenmauer
Gellet erzner Tritte Lauf.

Jedes Hälmchen, jeder Kiesel
Nieder strömet Fluthgeriesel,
Jeder Baum gießt Quellen aus.
Bäche ziehn auf allen Stegen,
Unermeßlich dehnt der Regen
Sich nach allen Weiten aus. —

---

## Furkamärchen.

Auf Furka's zwei Eisesspitzen
Ziehn Nebel oft weit und breit.
Da weckt mit Brausen und Blitzen
Der Schneesturm die alte Zeit.

Da wird der Christengott wieder
Zum Donnerbeherrscher Zeus,
Und sendet die Blitze nieder
Aus schwarzer Umwölkungen Kreis.

Es braust, das Opfer zu fodern,
Im Sturme nieder sein Aar;
Des Furkas zwei Spitzen lodern
Im Blitz als Doppelaltar.

Es steigen aus Schluchten und Spalten —
Wie Tannen in grünem Kranz —
Der Opferer Schreckgestalten,
Der Urstamm des Alpenlands.

Aus endloser Tiefe klimmen
Sie auf des Gießbaches Bahn,
Am nachtenden Gipfel stimmen
Den Opfergesang sie an.

Zur gräßlichen Opferweihe
Ergreifen sie ohne Wehr
Der Wanderer starre Reihe
Versenkt im Lawinenmeer.

Der grünlich leuchtende Gletscher
Wird wieder zum Wasserfall,
Drin baden mit Donnergeplätscher
Die grausen Opferer all.

Und brausen dann auf und nieder
Als Schneesturmsäulen im Tanz,
Und dann versinken sie wieder,
Und still ist's und heiter ganz.

## Die Spinne.

Es sitzt die Spinne lautlos allein
Am zerfallenen Trümmerportal,
Wo auf Guirlanden von Marmelstein
Voll rieselt des Mondes Strahl.

Still sitzt sie und reget sich kaum
In des Mondes Beschwörungsgewalt.
In ihrem Hirne da webt es wie Traum,
Wie ein Erinnern, wie eine Gestalt.

Da zieht sie Fäden wie Mondenlicht weiß,
Herüber, hinüber eilt sie im Flug —
Dann wandelt sie rastlos wieder im Kreis
Gedrängt von unverstandenem Zug.

Wenn Morgens sich die Sonne erhebt,
Dehnt silberglänzend das Netz sich aus,
Und was sie im Drang zu gestalten gewebt
Es wird ihr eignes zierliches Haus.

## Die Fledermaus.

Die Burgruine liegt im Thale wüſt und grau,
Wenn ſich der Mond erhebt, des Abends bleiche Flamme;
Sein Licht, verborgen halb von des Gebirges Kamme,
Erfüllt durch Thür und Spalt den weiten leeren Bau.

Nur im zerfallnen Saal, an des Geſimſes Bug
Da ballt das Dunkel ſich — zu zittern ſcheint's — zu leben
Iſt's wohl ein ſchwarzer Stein? ſind's ſtaubbedeckte Weben
Als wär's ein Vogel, ſchwirrt da grauer Fitt'ge Flug.

Das iſt die Fledermaus, die vor des Tages Strahl
Sich dort verbarg. Sie grüßt — doch klingts wie ängſt-
lich Höhnen —
Den Mond, der ſie belebt, mit leiſem, ſchrillem Stöhnen,
Und zieht in ſcheuer Haſt durchs ſchlummerſtarre Thal.

Dort hascht sie ihren Raub, der Schmetterlinge Schaar,
Die bangend vor der Nacht um todte Blüthen schweifen
In eng und engerm Kreis. Doch im Vorüberstreifen
Wird das geheime Thun der Nacht ihr offenbar.

Im dichten Busche kniet des Räubers Schreckgestalt
Mit scharfem Späherblick bei seines Opfers Leiche,
Ob das Gewand vielleicht verborgnes Gold ihm reiche,
Vielleicht die Händ' im Kampf zu erznem Rund geballt.

Dort wo die Jungfrau ruht, wallt zauberischer Dunst,
Dort sträubt die Unschuld sich in des Verführers Armen;
Doch wie der Haß, kennt auch die Liebe kein Erbarmen,
In glühnder Dämmerung raubt sie versagte Gunst.

Es zieht der Geisterschwarm, der grause Spuk der Nacht,
Als frevler Traum mit Gift den frommen Schlaf zu tränken.
Was nicht geschehen ist, was er gebebt zu denken,
Den Menschen lockt's zur That, weil er's im Traum vollbracht.

Und noch so manches sieht die Fledermaus im Flug,
Manch schreckenschwangres Bild, manch gräßliches Beginnen;
Doch sie, mit frost'gem Blut, mit dumpfen trägen Sinnen,
Sie sieht's mit Lust, hat sie der Beute nur genug.

Was sie gesehen, wird der Tag beleuchten graus,
Erwecken wird es nah und ferne Fluch und Klage,
Unendlich Unheil zeugt's vielleicht für künft'ge Tage —
Doch ruhig schlummernd hängt am Sims die Fledermaus.

---

## Nachtmahr.

Um Mitternacht zur Sommerzeit
Entschlummert liegt die schönste Maid,
Durchs Fenster wehen Lüfte kühl
Und Blumenduft zu ihrem Pfühl;
Wie Silberwolken durch die Nacht
Erglänzt des schönen Leibes Pracht,
Und Lächeln reget Zephir-gleich
Die Purpurlippen voll und weich.

Doch welch ein Grauen, welch ein schwer
Erbangen schleicht von ferne her?
Wie Schatten streicht's das Thal entlang,
Am Fenster dröhnt's von Hufenklang.
Schwarz, riesengroß, ein Bild von Stein
Schwingt sich der Nachtmahr stumm herein,
Und über seine Schulter schnaubt
Ein feueräugig Rossesshaupt,

Und ängstlich aus dem Schlafe schreit
Und röchelnd windet sich die Maid;
Denn wo der schöne Busen wallt
Da hockt der Nachtmahr ungestalt.
Der Reiter aus dem Todtenreich
Er sitzt so stumm, er sitzt so bleich,
Die Hände an die Stirn gepreßt, —
Er fühlt, was sich nicht sprechen läßt.

Bin ich denn zum Verderben nur,
Zum Mord gestellt in die Natur?
Muß denn das Schöne meiner Bahn
Nur immer um zu sterben nah'n?
Wie dir so heiß entgegenwallt
Mein Herz, du blühende Gestalt.
Wie wär ich gern dein treuer Hort! —
Vergebens! Mein Gesetz ist Mord.

Furchtbar Gesetz! dem Lichte schleicht
Der Schatten nach, bis er's erreicht,
Und in der goldnen Blüthe gährt
Die Fäulniß schon, die sie verzehrt.
Was sticht als Schlange — flammt als Strahl,
Was zuckt in mir als Lust und Qual?
Das Böse ist's, das den Genuß
Im Mord des Schönen suchen muß!

Und schnaubend vor des Morgens Wehn
Erinnert ihn sein Roß zu gehn,
Und scheidend heftet er den Blick
Den heißbegehrenden zurück.
Ein schwarzer Rauch, ein grauer Duft
Zerfließen Roß und Mann in Luft,
Und auf dem Pfühl liegt bleich und todt
Die schöne Maid im Morgenroth.

---

## Der Meermann.

Die Luft ist still — der Mond scheint hell,
Das Schiff fährt unterm Winde schnell.
Mondweiß, ein kecker Münsterbau,
Erglänzen Segel, Mast und Tau,
Und am Verdeck und hoch am Mast
Schließt alle Augen sichre Rast.

Da leise taucht es aus der Fluth
Und schlüpft empor wie Schlangenbrut,
Und tastend steigen hier und dort
Am rechten, linken Schiffesbord
Zwei Fäuste grün und riesengroß,
Zwei Arme halb im Wasserschoos.

Und tiefer sinkt und schwankend streicht
Das Schiff, wie wenn's im Sturme keucht.
Hier springt und dort ein grüner Quell
Und Plank' um Planke schwindet schnell.
Doch still ist's noch im Schiffesraum,
Noch träumen sie den letzten Traum.

Der Meermann! tönt ein dumpfer Schrei,
Und einer noch, schon ist's vorbei.
Schon strömt die Fluth zum Deck heran,
Schon bäumt der Kiel sich himmelan,
Und drüber hin in grünem Licht
Erglänzet Meermanns Angesicht.

Und donnernd in den Abgrund dringt
Das Schiff wie er darauf sich schwingt.
Ein Wimpel ob dem Wirbel kreist,
Ein grüner Arm ihn niederreißt.
Ein Schwimmer auf den Fluthen schwebt,
Eine grüne Faust ihn schnell begräbt.

Am Ort des Schiffes Fluthen ziehn,
Kein Trümmerrest bezeichnet ihn,
Nur Blasen, Geisteraugen bleich,
Und Schaum, zerdrückten Gliedern gleich:
Ein Wölkchen schwebt am Mond vorbei,
Sein Trauern war's — schon glänzt er frei.

---

# Geschichte.

## Des Häuptlings Grab.

Des Indianers Grab liegt tief im Wald,
Wo noch das Beil des Weißen nicht geschallt.
Chaotisch deckt mit tausendfachem Laub
Die Wildniß hier uralter Wildniß-Staub:
Ein ewig Leben ew'gem Tod gesellt,
Ein letzter Rest der erstgeschaffnen Welt.

Hier liegt der Häuptling, seit er im Gefecht
Gefallen für sein eigenes Geschlecht.
Er liegt die erznen Brau'n zusammgepreßt
Wie Wurzelflechtwerk aus des Adlers Nest,
Den schroffen Leib, die Glieder muskelhart
Wie eine Boa, die im Herbst erstarrt.

Er liegt schon lang'. — Lang' hat des Pflanzers Näh'
Verscheucht die wilde Taube und das Reh;
Auf seiner Wälder Trümmern geht der Pflug,
Auf seinem Strom des Feuerschiffes Flug.
Was ist's das dieses Häuptlings kalten Rest
Im ew'gen Moder nicht vermodern läßt?

Vergeltung ist's! Was auch der Weiße baut,
Der Boden denkt des Bluts das ihn bethaut. —
Die Strafe lauscht in alter Frevel Staub
Wie hier die Natter in dem schwarzen Laub.
Und wie die reife Waldbeer', faulen soll
Dies stolze Land, wenn seine Reife voll.

Aufblühn aus ungeheuren Glückes Saat
Wird Frechheit, Herrschaft und Verrath;
Mehr Seelen werden untergehn — mehr Blut
Wird fließen als jenseits der alten Fluth.
Und dieß erwartend liegt der Häuptling da,
Und ist er Staub — weh dir Amerika!

---

## Venedig.

Seelöwin alte, krank dahingestreckt
Im Inselmeer, das deine Flanken deckt,
Du schlummerst träg im tausendjährigen Schlamm,
Daraus du rauschend strecktest deinen Kamm.
Was aber ist dein Traum? was brütest du
In deiner mißvergnügt erzwungnen Ruh?

Denkst du Vergangenes? Streckst du die Klau'n
Gedenkend wie sie sonst so scharf gehau'n?
Ja, ehmals hast du, grausam, klug und hart,
Manch königlichen Raub zusammgescharrt.
Ja, stets gehört dem Starken noch die Welt,
Doch, jedem Starken ist ein Netz gestellt.

Und dir auch war's zur rechten Zeit gespannt,
Und hoffnungslos liegst du nun festgebannt.
Und von Venedigs Reich erzählen nur
Im Dogenhof Marino's blut'ge Spur,
Und um die Brücke dort im Mondenstrahl
Die Seufzer der Ertränkten im Kanal.

Wie? Oder denkst du Künftiges? Vielleicht
Daß Wetterhauch der Zukunft dich umstreicht.
Wie manchmal Blasen stumm und träg und schwer
Aufsteigen aus dem Schlamme tief im Meer,
So gibt auch aus des Zeitmeers schwarzem Grund
Sich Zukunft im Verborgnen gährend kund.

Vielleicht daß mit dem Joche das uns drückt
Atlantis einst den stolzen Nacken schmückt.
Dann glühn vielleicht, wie ein Kometenbrand,
Scepter und Kronen ob Washingtons Land,
Und du verdorrter Sumpf der Tyrannei
Trägst Freiheitsblüthen in Europas Mai.

Vielleicht! — Doch wer der Zukunft Geister weckt,
Wird oft von ihrem schwarzen Flug erschreckt.
Wie zwischen Meer und Himmel zieht ein Kahn,
Zieht jedes Ding vereinzelt seine Bahn.
Für dich Jahrhunderte — für mich ein Tag —
Doch jedem schlägt ein letzter Glockenschlag!

---

## Zolkiewski.

Wo die Ukrain' sich hinzieht, ein grüner Ocean,
Da ziehn wie weiße Segel Schafherden ihre Bahn.
Korsaren sind die Wölfe, sie streifen Tag und Nacht,
Doch Wache hält der Schäfer und seine Büchse kracht.

Oft sinkt der graue Räuber, doch manchmal todeswund
Sinkt auch umringt von Wölfen der Schäfer auf den Grund;
Und wo bei seinen Schafen ein treuer Schäfer fiel,
Da steht ein grüner Hügel, und solcher sind gar viel.

Vor allen aber raget ein Hügel hoch empor,
Wo seinen treusten Hirten das Polenland verlor,
Die Herde die er führte die war ein Polenheer,
Der Führer war Zolkiewski, kein zweiter kommt wie er.

Er war mit seinen Reitern geflogen manchen Flug,
Er kam mit reicher Beute von seinem letzten Zug.
Da hatten ihn die Türken einholend überdrängt,
Bald war von Feindesschwärmen das Häufchen eingeengt.

Zwei Tage so vergehen — das Volk ist ohne Brot,
Und ärger als die Feinde bedroht sie Hungertod.
Nicht hilft's auf Hilfe warten, der Hunger wartet nicht,
Nicht fruchtet mehr ein Ausfall, die Feinde stehn zu dicht.

Da treten ihren Führer die treuen Polen an:
„Flieh weil's noch Zeit ist, Vater, wir brechen dir die Bahn,
Und folgt ein Heer dir wieder und kommt des Siegers Tag,
Dann denk des kleinen Haufens, der heut für dich erlag."

Aufzürnet Held Zolkiewski: „Bei Gottes heil'gem Wort!
Glaubt ihr ich sei ein Miethling und schleiche still mich fort?
Der Herr, der Sieg und Ehre mir immerdar verlieh'n,
Er müßte sich ja schämen, versucht ich heut zu flieh'n.

Nein, es verläßt die Herde der treue Schäfer nicht,
So sagt Herr Jesus Christus; ich thue wie er spricht,
Und sollen wir heut fallen, und ist's der letzte Streit,
Will ich als treuer Schäfer euch geben das Geleit."

Es rauschte Held Zolkiewski mit seinem Heer hinab:
„Auf Kinder! seht ihr meinen blutrothen Feldherrnstab?
Auf purpurrother Weide will ich zum letztenmal
Euch weiden, daß erdröhnen davon soll Berg und Thal!"

Aufbrauste da das Lager, und weit und weiter schlug
Der Kampf mit rothen Flügeln, und enger ward sein Flug.
Und er verlor sich wirbelnd im weiten Türkenheer —
Gefallen waren alle, gefallen war auch er.

Aus grünen Hügeln raget ein Hügel hoch empor,
Wo seinen treusten Hirten das Polenland verlor.
Von unsichtbarem Kampfe zuweilen dröhnt das Thal;
Wann weidet seine Herde Zolkiewski noch einmal?

---

## Skenandon.

(Eine Indianersage.)

---

Skenandon ergrimmte, der letzte Held
Aus Amerikas dunkler blutiger Welt.

Von dem Riesenbaume das letzte Blatt,
Der einst drei Ströme beschattet hat.

Der letzte Tropfen vom Blute so alt,
Das einst in hundert Nationen gewallt.

Er rief: „Steht auf und den Weißen erschlagt,
Oder sterbt wie Weiber, stille verzagt.

Der weiße Mann war arm als er kam —
Er hat nun Alles. Er hat was er nahm.

Sein ist der Boden, sein ist die Luft,
Unser ist das Schlachtbeil nur und die Gruft."

Sie sammelten sich — das Schlachtgeheul scholl,
Ein Strom von Blut am Ontario quoll.

Am Ontario wogte der Pulverdampf,
Da traf die Rothhaut den Weißen im Kampf.

Skenandon stand — und würgte und sang.
Doch manche Rothhaut lag starr und lang.

Manch Schlachtbeil lag auf blutigem Moor —
Da rief er zum großen Geiste empor:

„O Manitu! ruf ich umsonst Dich an?
Sonst flogst du Tapfern helfend voran.

Als Adler kamst du und warfst hinab
Die Feder die Sieg ihrem Finder gab.

Als Blitzstrahl erschienst du und Sieg errang
Wer muthig deinen Donnerkeil schwang."

Da wölkt sich's nächtig, da leuchtet es fahl —
Überm Kampfe schlängelt der wetternde Strahl.

Ein Donnerkeil liegt zu des Häuptlings Hand,
Ein fahles Roß schlägt daneben den Sand.

Den Donnerkeil schwingt er, und heult hinaus,
Auf dem Rosse stürzt er ins Schlachtgebraus.

Es trägt ihn tief in die feindlichen Reih'n —
Die Rothhäute werfen mit ihm sich hinein.

Es trägt ihn fort durch die feindliche Macht:
„Wo sind meine Brüder? wo ist die Schlacht?" —

Es trägt ihn bergan — ohne Widerstand —
„Verflucht sei das Roß — verflucht meine Hand!"

Das Roß wird Feuer, — sein Schnauben Orkan.
„Der Blitz ist mein Roß — drum hielt ich's nicht an."

Entwaldet liegt sein grünendes Land —
Sein Stamm unterlag der weißen Hand.

Er aber reitet nach Manitus Sinn
Auf Blitzen durchs Nachtgewölke hin.

---

## Der Lootse.

„Den Nothschuß abgefeuert — der Leuchtthurm schimmert dort!
Wie aber kömmt ein Lootse in diesem Sturm an Bord?“
Der Schuß verhallt im Sturme, der durch die Klippen braust,
Doch nur die Masten stöhnen, nur weiße Spritzfluth saust.

„Noch einen Schuß! Bald helfen uns zehn Piloten nicht;
Gefaßt hat uns die Brandung — und Plank' um Planke bricht.“
Sie stieren durch den Regen, sie lauschen im Orkan —
Doch nur die Wogen stürzen, nur Wolken ziehn heran.

„Noch einen Schuß! den letzten! dann macht euch ans Gebet:
Für Menschen sind wir hilflos! für Gott ist's nicht zu spät.“
Und schwächer kämpft das Fahrzeug, und höher steigt die Noth —
Da ringt durch schwarze Wirbel zum Schiffe sich ein Boot.

Den Leib gebeugt und hager, das graue Haupt durchnäßt,
So hält der alte Lootse sich keck am Schiffe fest.
Er setzt sich an das Steuer — er müht sich schwer und hart,
Und stumme Thränen rieseln ihm in den grauen Bart.

Sie forschen und sie fragen, doch er erwiedert nicht,
Er dreht das Rad und Thränen ziehn über sein Gesicht.
Und als das Schiff gerettet, und als es liegt im Port,
Erhebt er sich vom Steuer und spricht das erste Wort:

„Ich bin des Hafens Lootse, doch wär ich alt und schwach,
Es folgten mir drei Söhne im Lootsenamte nach.
Beim ersten Schusse schiffte mein ältester sich ein —
Dort treibt sein Kahn zersplittert — Gott woll' ihm gnädig sein!

Und bei dem zweiten eilte mein zweiter Sohn zum Kahn,
Er war ein Mann wie Einer — doch ist's um ihn gethan.
Und bei dem dritten wollte mein jüngster Knabe gehn;
Hilf Gott! ich bin ja Vater — ich ließ es nicht geschehn.

Ich warf mich in den Nachen, ich alter schwacher Mann,
Bezwang die Höllentiefe, der Keiner noch entrann.
Ich lenkte euer Steuer — und Gott hielt meine Hand,
Nun laßt zu meinem Knaben, ihr Herren, mich ans Land."

Die Schiffer stehn und weinen — sie bieten reichen Lohn. —
„Wär's eure ganze Ladung — Gold zahlet keinen Sohn. —
Mein Benjamin! mein jüngster! du bleibst mir nun allein,
Herr Gott im Himmel — dreifach laß ihn gesegnet sein!“ —

---

## Chalif Mostasem.

---

Chalif Mostasem saß im weiten goldnen Saal,
Ringsum dem Blick versteckt, Gemächer ohne Zahl,
Wo goldner Raum erfüllt von funkelndem Gestein;
Da trat beflort mit Staub ein flücht'ger Bote ein.

„O Schachinschach! ersteh von deiner frommen Ruh,
Mit Schaaren ohne Zahl naht uns Chan Hulaku.
Die achte Sonne sieht vor Bagdads Mauern ihn,
O wär dein Gold nur Stahl! er müßte schändlich fliehn."

Vorbei war bald die Zeit, von der der Bote sprach,
Noch zaudernd saß der Fürst im goldenen Gemach,
Da trat ein Bote her: „O Schach, der Feldherr fleht,
Blick nieder auf dein Heer, o hilf uns eh's zu spät.

O öffne deinen Schatz, daß reiche Goldesfluth
Erneue seine Kraft, erfrische seinen Muth.
Verlaß dein Haus und ruf zum Kampf die Fremden all.
O gäbst du Gold, der Feind erläge solchem Schwall."

Was that der Fürst — als müd dem Kampfe fern zu stehn.
Der Bote ging, und hieß die Tapfern mit sich gehn,
Und als der Feind gesiegt, und als der Sturm am Thor? —
Bei seinen Schätzen weilt er zaudernd wie zuvor!

Da stürzt mit Blut besprengt herein sein treuster Sklav:
„Wohlauf o Fürst! 's ist Zeit, ersteh vom Trägheitsschlaf!
Noch lächelt Rettung uns: greif in dein Schätzemeer,
Mit seiner Hälfte kaufst du ganz des Feindes Heer."

Der Fürst erwog — der Sklav' enteilt zum Schlachtgetos;
Gefallen war er längst, als sich der Fürst entschloß. —
Als sich der Fürst entschloß, da horcht' kein Sklave mehr,
Da scholl's wie Bergessturz dumpfbrausend ferne her! —

Der blut'ge Kriegerschwarm, von dem die Stadt erdröhnt,
Ist das sein stattlich Heer, das heimkehrt sieggekrönt?
Der wilde Sieger dort, kommt er zu grüßen ihn,
Weil Zaudern ihn gehemmt entgegen ihm zu ziehn?

Der Chan ist's der sich naht, im schlechten Kriegerkleid,
Er blickt ihn spottend an, und dann die Säle weit,
Die banger Sklaven Eil' vor seinem Blick enthüllt,
Ein Bergwerk von Demant und Goldeswucht erfüllt.

Und finster blickt er dann und spricht mit grimmem Hohn
Zum Fürsten, der erstarrt sich nicht bewegt vom Thron:
„Ein Griff in dieses Gold, und sicher warst du lang,
Und höhern Ruhm erwarbst du als ich je errang.

Und opfertest dein Volk, und warfst dich selbst hinzu,
Und alles um dies Gold! — Nun denn, so hab's in Ruh.
Im festen Thurm da hab's, und stier es ewig an,
Es soll dir andres nichts in deinem Leben nahn!" —

Nicht lange drauf im Thurm bei Schüsseln Goldes saß
Der Fürst, und stöhnt und starb auf Schätzen ohne Maß.
Noch oft dringt Noth im Sturm wie Feinde auf uns her:
Nun denn ihr Fürsten spart, und spart und sterbt wie er!

---

# Adal Gazan.

(Maurische Romanze.)

## I.

Held der Heimat, Adal Gazan,
Steig empor aus deinem Grabe.
Nimmer darf ein Volk ja sagen
Daß es dich nicht nöthig habe.

Steig empor denn Adal Gazan,
Sprich zu uns, wie du gesprochen
Als die Spanier vor Grenada,
Und der Mauren Kraft gebrochen.

Boabdil, der Unglücksel'ge
Auf dem Thron mit blut'gen Stufen,
Hat die Weisen, hat die Helden
Zu dem letzten Rath berufen.

Schrecken flüstert seelenlähmend
Ringsum seine Zauberworte,
Und Verzweiflung räth zum Frieden,
Der Verzagten letztem Horte.

Du nur loderst, Abal Gazan,
Du allein aus deinem Volke
Leuchtend mächtig gleich dem Blitze
Aus der trüben Wetterwolke.

Donner sprichst du, die die Nebel
Über ihrem Geist verjagen,
Feuer hauchst du bis die tauben
Kalten Herzen glühend schlagen.

Denn du redest von der Heimat
Die kein Herz vergißt auf Erden,
Und du jammerst um die Freiheit,
Der allein kann Ehre werden.

„Zittert", rufst du, „vor Gewalt nicht,
Nur vor schmählichem Vertrage;
Denkt, daß Sklaverei währt ewig,
Und der Kampf nur kurze Tage;

Daß die Freiheit ist das Höchste,
Und das Ärgste Sklavenbanden,
Ob sie euch sind aufgezwungen,
Ob euch huldvoll zugestanden."

Also ruft er, und sie toben,
Und sie fühlen seine Schmerzen,
Und es flammen tausend Schwerter
Und es bluten tausend Herzen.

## II.

Wieder sitzen in Alhambra
Die Alfaqui's, die Alcaiden,
Ob Grenada's nahem Falle
Mit dem König zu entscheiden.

Er nur fehlet in dem Kreise,
Er, der Mauren letzte Leuchte,
Abal Gazan, der die Feinde,
Der die Feigen mächtig scheuchte.

Ach, umsonst hat er gesprochen
Von des Lebens höchsten Gütern,
Von der Heimat, von der Freiheit,
Den entadelten Gemüthern.

Zürnend aus Alhambras Halle
Ist er da hinabgestiegen
Zu dem kleinen engen Hause,
Drin er sonst geruht von Siegen.

Goldgeharnischt, Stahlbewehret
Ist er dann hervorgeschritten,
Durch Grenadas öde Straßen
Ist er schweigend hingeritten.

Hat sich an Elviras Pforte
Umgeschaut zum letzten Male,
Und der Thränen Strom verborgen
Hinter des Visieres Stahle.

In des Waldes tiefem Dunkel
Ist er spurlos dann verschwunden.
Wehe dir — Grenada — wehe!
Auch dein letzter Held verschwunden!

III.

Ach, schon ist der Tag gekommen
Leuchtend zu Grenadas Falle,
Wo die Spanier-Feldherrn tafeln
In der Mauren Königshalle.

Fremde Herrscher im Pallaste,
Auf den Fluren fremde Schaaren —
Weh! kann einem Volk wohl
Ärgres Unheil widerfahren?

Jeder Maure birgt sich heute
Seufzend seine Brust zu lüften; —
Jeder Spanier prahlt heut müßig
Mit dem Schwert an Siegerhüften.

Dort nur auf des blauen Chenil
Tiefem, grünem Thalesgrunde
Siegt ein maurisches Gewaffen,
Bluten Spanier noch zur Stunde.

Spanierritter — tapfres Dutzend,
Die ihr kühler Rast euch freuet
Bei Gesang und Becherklingen,
Ahnt ihr nicht was euch bedräuet?

Durch die Waldung zucken Blitze
Und ihr seht sie nicht mit Grausen?
Und ihr hört nicht nah und näher
Einen Sturmwind donnernd brausen?

Und ihr flieht nicht vor dem Ritter
Goldgeharnischt, hoch zu Pferde,
Der des schnöden Friedens spottend
Euch im Fluge schlägt zur Erde?

Stürzend reißt sein Roß ihn nieder
Unter die gefallnen Streiter,
Klirrend bricht sein krummer Säbel. —
Doch er kämpfet rastlos weiter.

Bis er kniet in seinem Blute,
Bis sein Arm ihn hat verlassen. —
Dennoch jubelt nicht, o Spanier,
Hoffet nimmer ihn zu fassen.

Denn gewaltig, Schlangenähnlich,
Ringt er in die Höh' sich wieder,
Stürzt sich von dem Uferrande
In des Stromes Wirbel nieder.

Spät hat man von Renegaten
Kunde über ihn vernommen:
Adal Gazan, der als Maure
Frei und wacker umgekommen.

---

## Der Bescheid.

Welch Getümmel, welche Stimmen?
Stürmt der Türke schon Byzanz?
Oder sind es Freundesschaaren
Die dort nahn im Waffenglanz?
Ja! es sind die Christenhelden,
Sie, die Kraft des Abendlands,
Ziehn, das heil'ge zu erkämpfen
Oder einen Martyrkranz.

Zum Komnenus auf des Thrones
Allgeehrter Herrlichkeit
Treten fromm die Heldenführer,
Bittend freundlichen Bescheid;
Doch die Arglist will nicht leisten
Was sie fordern, Treu und Eid,
Und so eilt der Kaiser zürnend
Aus dem Saal nach langem Streit.

Sieh! da naht mit schwerem Tritte
Ritter Robert von Paris,
Er, den selbst das Land der Helden
Frankreich als den kühnsten pries;
Und den Thron besteigt er ruhig,
Streckt den Fuß aufs goldne Vließ,
Schwingt im Scherz den goldnen Scepter
Mit der Eisenfaust als Spieß.

„Ha! das wagst du, schnöder Franke?“
Hört man rings die Griechen drohn;
Selbst die Frankenfürsten zürnen
Ob des Ritters kühnem Hohn,
Nahen, um ihn fortzuführen
Von des Herrschers heil'gem Thron.
Aber er, gewaltig winkend,
Ruft herab mit Donnerton:

„Soll denn dieser Feigling sitzen,
Während solche Männer stehn?
Ließt ihr auch von Gold geblendet
Ruhig solchen Schimpf geschehn,
Fürsten meines Vaterlandes,
Nimmer konnte ich es sehn;
Eh der Grieche uns verachtet,
Lieber soll er frech uns schmähn.“

„Wer denn bist du stolzer Recke!“
Ruft der Kaiser rückgekehrt,
„Welchem Stamm bist du entsprossen,
Daß dich Stehn vor mir entehrt?“
„Wahrlich, mein Geschlecht, ruft jener,
Ist nicht älter als mein Schwert,
Doch du wirst danach nicht fragen,
Wenn mein Märlein du gehört.

Fern in Franken, wo ich wohne,
Steht ein Kirchlein, morsch und alt,
Jedem der sein Schwert will üben
Rühmlich kurzer Aufenthalt:
Denn es dauert nimmer lange
Daß vorbei ein zweiter wallt,
Und so findet jeder Kämpe
Einen wackern Gegner bald.

Dorthin bin ich oft geritten,
Eh ich zog zu heil'ger Stätt',
Hab' dort manche Nacht geschlafen,
Stahl mein Obdach, Stein mein Bett;
Doch wie lang ich auch gewartet
Mit Gesang und mit Gespött,
Nimmer sah ich den erscheinen,
Der mich dort vertrieben hätt'!

Darum eifr' ich mit den Fürsten,
Ist auch jung noch mein Geschlecht,
Denn was thut's von welchem Baume,
Ist die Frucht nur gut und ächt.
Der nur ist der wahre König
Der ein Herrscher im Gefecht.
Nur wer kann sein Recht behaupten,
Der allein hat ewig Recht!" —

---

## Ritter Ponce.

Sind es Mauren, sind es Christen,
Die da fliehn beim Glanz der Sterne?
Blutig sind die matten Rosse,
Von Verfolgern dröhnt die Ferne.

Ach, es sind die Christenhelden,
Die zu weit geeilt beim Siegen.
Weh euch, Ritter Calatrava's,
Heute muß das Kreuz erliegen!

Eh der Tod faßt euer Auge,
Daß für ewig er's verhülle,
Sind in Santa Fe die Mauren,
Das dort ruht in sichrer Stille.

Sieh, da spricht der greise Meister:
„Pflicht ist's Santa Fe zu wahren,
Pflicht zu unsern heil'gen Kämpfen
Streiter selbst durch Flucht zu sparen.

Darum hab' ich Bruder Ponce,
Dich, den jüngsten, ausersehen,
Bis ein Ave du gebetet,
Hier die Feinde zu bestehen."

Weiter flieht er mit den Rittern,
Mauren folgen ihrer Fährte,
Zum Gebete kreuzt sich Ponce,
Mäht sie dann mit seinem Schwerte.

Zu den Todten sinkt er sterbend,
Eh er Amen! noch gestöhnet,
Nicht mehr sieht er seine Brüder,
Die ihm nahen sieggekrönet.

Doch inbrünstig ruft Fernando,
Jener König ohne Zagen:
„Wer auf Erden so gebetet,
Mag im Himmel Amen sagen!"

---

## Die letzte Wacht.

Um Mitternacht kehrt heimwärts
Der alte Grenadier;
Sein Leib gar morsch und müde,
Doch frisch sein Herz dafür.

Und wie er kömmt zum Kirchhof,
Erglänzt die Gegend klar,
Aus allen Grüften steiget
Der Geister stille Schaar.

Sie ziehen in die Kirche,
Sie füllen Schiff und Gang,
Es strahlt das heil'ge Opfer,
Es tönet Orgelklang.

Da denkt der alten Zeiten —
Da spricht der Grenadier:
„Jetzt wär ein lautes Wörtlein
Schon arge Störung hier.

Sie aber brauchen Stille,
Denn ihr ist nur die Nacht,
Drum will ich, bis sie schließen,
Hier halten treue Wacht.“

Er trat heran — er wandelt'
Ab auf in stiller Nacht. —
Todt fanden sie ihn Morgens
Auf seiner letzten Wacht.

---

## Mina.

Auf die Bidassoa-Brücke
War ein alter Held geklommen,
Kaum daß er vor den Verfolgern
Noch an Frankreichs Mark gekommen.
Wieder hat er von der Heimat
Abschied schwer verfehmt genommen,
Ach, dem Volk das Freiheit fürchtet
Will sein bester Held nicht frommen.

Alle Wunden fühlt er bluten,
Die ihm Franken einst geschlagen,
Und die Freunde zählt er trauernd,
Die für's heil'ge Recht erlagen.
Dennoch schweigt er — statt des Undanks
Seine Heimat anzuklagen;
Wo er hingeht, ewig wird er
Sie im Spanierherzen tragen.

Also war es. — Doch wer steigt nun
Sinnend von der Brücke nieder?
Ist mir's doch als kränzten Lorbeern
Diese Stirne hoch und bieder,
Als umströmte Siegeshoheit
Diese edlen matten Glieder.
Jener Flüchtling seht — als Feldherr
Kehrt er in die Heimath wieder. —

Ja du bist es — Heil dir Mina,
Dem das Höchste ganz gelungen!
Um die Freiheit haben viele
Helden so wie du gerungen.
Doch mit Tod belohnt die stolze
Jungfrau ihre Huldigungen,
Du nur hälst nach treuer Werbung
Fest die Himmlische umschlungen.

---

## Riego.

Auf Riego! Freiheitsluft
Dringt wie Lenz in deine Gruft.
Constitucion! hörst du schallen.
Das mit dir schlief Grabesnacht,
Sieh! dein Volk, es ist erwacht,
Und der Freiheit Fahnen wallen!

Ach umsonst! sein edler Staub
Bleibt für dieses Rufen taub,
Und den Jubel dämpfen Klagen.
Muß das Herz stets Opfer sein
In der Freiheit Schlachtenreihn
Das am kühnsten hat geschlagen?

Ja! wo Helden modern, dort
Einzig grünet Lorbeer fort.
Nun so schmück' er deine Stätte —
Wachse riesig, rausch' im West,
Freiheit rausche sein Geäst —
Du vernimm's in deinem Bette!

---

## Oldrich und Božena.

Im Morgennebel wogen wie ein bezaubert Bild
Die dunkeln Wälderhöhen, das grüne Lenzgefild,
Da zieht in seine Forsten aus dem geschmückten Haus
Der Böhmenherzog Oldrich mit seiner Schaar hinaus.

Die Hörner dröhnen freudig — der Zug saust durch den Wald,
Gar hohe Männer alle, gar fürstlich an Gestalt,
Doch ist ob allen ragend Herr Oldrich zu ersehn,
Ein Eichbaum unter Büschen, ein Hirsch inmitten Reh'n.

Sie jagen über Felsen in wildvermessnem Muth,
Sie fällen Bär und Eber mit Würfen scharf und gut,
Doch fliegt Herr Oldrich immer noch weit vor ihrem Zug;
Weit über alle blitzend trifft seiner Speere Flug.

Und höher steigt die Sonne — und wie geschmolzner Stahl
Fällt auf die müden Jäger durchs Fichtendach ihr Strahl.
Da steigt mit eins vor ihnen ein Zwanzigender auf,
Sie folgen matt — der Herzog nur spornt sein Roß zum Lauf.

Die Sonne steht im Mittag — da ist der Hirsch erreicht.
Doch matt ist auch der Jäger — sein Renner stöhnt und keucht.
Ein Bächlein rieselt thalwärts — da tränkt der Herr sein Thier
Und führt es niederkletternd sacht aus dem Felsrevier.

Da liegt wie eine Blume ein grüner Wiesenplan
Vor ihm in grauer Wildniß urplötzlich aufgethan.
Gleich einer Perle glänzet darin ein Felsenquell
Und zieht durch Rosenbüsche die Silberketten hell.

Am Born steht eine Jungfrau, die schüchtern vorgeneigt
Taucht Linnen in die Welle, die ihr zum Knöchel steigt.
Gar weiß ist schon das Linnen — grau scheint's an ihrem Arm,
Blau strahlt im Quell der Himmel — ihr Auge glänzt ihn arm.

Der Herzog schreitet näher — sie bebt, doch flieht sie nicht,
Er tritt an ihre Seite, wie glüht sein Angesicht!
Er tauscht mit ihr manch Wörtlein, wie ist er so verwirrt!
Sie läßt ihr Linnen fallen — ob sie's wohl merken wird?

Er wie der hehre Lichtgott — sie Milde, Weichheit, Glanz —
Er eine Siegessäule — sie ein bethauter Kranz,
So stehen sie beisammen, verloren, doch beglückt,
Mit eins sich ganz erkennend — mit eins von sich entzückt.

Sie sehn sich an, sie neigen sich sehnend Mund an Mund —
Da rauscht wie laute Küsse der Quell am Blumengrund.
Sie halten sich umschlossen im seligen Verein —
Ein Lüftchen frägt die Rosen, wann wird wohl Hochzeit sein?

---

## König Enzio.

Schöner Jüngling, König Enzio,
Mußt im Kerker einsam klagen,
Wo dein Vater Huld gespendet,
In Bologna Fesseln tragen.

Lange trägst du's, König Enzio,
Und dein Auge flammet trüber,
Und die raschen Jugendtage
Schleichen kummermatt vorüber.

Einsam ist dein Kerker, Enzio,
Ungestört umgibt dich Schweigen,
Statt der Laute süßem Schmeicheln,
Statt dem lustberauschten Reigen.

Eng und drückend ist er, Enzio,
Thor und Ketten hörst du klirren,
Nicht der Schwerter muthig Brausen,
Nicht der Pfeile kluges Schwirren.

Ach, und dunkel ist er, Enzio!
Siehst der Landschaft üppig Leben
Wie auf wüstem Meer der Schiffer
Inseln ach so ferne schweben.

Doch blick auf — o König Enzio!
Siehst du dort die grünen Ranken
Nicken um die Eisengitter,
Rosen dir entgegenschwanken?

Also wird auch, König Enzio,
Liebe dir im Kerker nahen
Und mit frischem Lebensdufte
Dich Erbleichenden umfahen.

Hörst du's nächtlich flüstern: Enzio!
Liebe hat den Weg gefunden,
Und es leuchtet Luzias Schönheit,
Und dir fliehen süße Stunden.

Und im Traume siehst du Enzio
Deinen Stamm vorüberschreiten,
Deine Lorbeern, deine Palmen
Mit ihm wachsen durch die Zeiten.

Oft erstauntest du noch Enzio
Wie so vieles Glück dir bliebe: —
Ist das Schicksal hart und grausam,
Ewig milde bleibt die Liebe.

---

## Die Salzquelle.

(Eine Halleiner Sage.)

---

Tief zu Hallein im Walde gibt's einen alten Schacht,
Der öffnet, lang verschüttet, sich stets um Mitternacht,
Da glänzt von Grubenlichtern herauf ein rother Schein,
Da tönt's wie mächtig Hämmern tief unten im Gestein.

Da sind die Knappen alle, die dort der Tod erfaßt,
Bei frommergebnem Fleiße im Tagwerk ohne Rast,
Sie schlummern in der Kühlung, wo sie der Bergsturz traf,
Und stehn nur mitternächtlich zur Arbeit auf vom Schlaf.

Es glänzt die Felsenhalle von hundert Lampen hell,
Drin rauscht aus blauem Marmor ein mächtig frischer Quell.
Sie stehen längs den Wänden im grauen Berggewand,
Mit halbgeschlossnen Augen, mit nimmer müder Hand.

Sie höhlen tief im Felsen; da funkelt's wie Metall,
Sie fördern ihn in Blöcken, den reinen Salzkrystall,
Und zu der Felsen Dröhnen und zu der Hämmer Klang
Enttönt den bleichen Lippen ein alter Bergmanns-Sang.

Dann fassen rüstig hebend sie all das Salzgestein,
Und streu'n es in die Quelle mit voller Hand hinein,
Und reichen sich die Hände und legen sich zur Ruh,
Und schlägt es Eins vom Thurme ist auch der Schacht schon zu.

Und weiter rinnt die Quelle tieflauten Wellenschlags,
Bis zu Hallein im Thale sie quillt zum Licht des Tags.
Da scheint ihr Lauf zu zögern, zu frieren scheint ihr Schwall,
Und bildet Stund auf Stunde sich reich der Salzkrystall.

---

## Don Gusman.

„Donna Bella, Mädchensonne!
Möge Gott es euch vergeben
Daß ihr mich zu Tode spottet,
Doch ich kann nicht länger leben. —

Guadiana, wellenstolze
Blaue Dam' auf goldnem Bette —
O verleih in deinen Wogen
Bald mir kühle Ruhestätte!"

Und es hört des Stromes Nymphe
Gusmans Klagen tief am Grunde
In der Halle von Saphiren,
Und sie ist gerührt zur Stunde.

Und im Mondschein hört sie wieder
Vor dem Erker Gusman schwören:
„Länger leb' ich wahrlich nimmer,
Willst du mich nicht itzt erhören!"

Höher hebt sich da die Nymphe
Ihr Geflüster zu belauschen.
Auf den grünen blumendichten
Matten naht sie sich mit Rauschen.

Und der Ritter schwört aufs neue,
Naht dem Ufer sich zur Stelle:
„Kühlest du nicht Herzensfeuer,
Soll's des Stromes eis'ge Welle."

Da erhebt die Nymphe rauschend
Sich, vom Mitleid hingezogen,
Und es steigen rings am Hause
Wallend, schwellend ihre Wogen.

Bis ans Fenster steigt sie fluthend.
Weh! was sieht sie da erschrocken?
Gusmans Haupt an Bellas Busen,
Ganz verstrickt in ihren Locken.

Und er schwört auf ihre Lippen:
„Könnt ich je die Treue brechen,
Soll's die kalte blaue Nixe
Guadiana tödtend rächen.“

Da entflieht beschämt die Nixe
In ihr altes Wogenbette,
Und die Liebenden, sie flüstern
Wonnetrunken um die Wette,

Wissen nicht, wie drohend nahe
Guadiana ist gekommen,
Haben's erst am andern Tage
Staunend und beglückt vernommen.

---

## Die Thürmerbraut.

Zum Gottesacker wallte
Der Leichenzug hinaus;
Der blasse Thürmer klimmte
Hinauf ins Glockenhaus.

O Glocke, klangst du jemals,
So klinge heute laut;
Du hilfst allein mir klagen
Um die gestorbne Braut.

Weil todt ist meine Buhle,
Sollst du's von nun an sein;
Sei du mir Braut, du stolzes,
Du singend Jungfräulein.

Wie er das Wort gesprochen,
Da schwingt so wundersam
Da ruft die Glocke brausend:
Dein bin ich, Bräutigam!

Und was in Lüften einsam
Die Beiden sich gelobt,
Das haben sie zum Segen
Der treuen Stadt erprobt.

Wenn die Gewässer schwollen
Und wenn ein Haus in Brand,
Da ging ein Donnerrufen
Vom Glockenmund ins Land.

Wenn's Zeit zum Messegehen,
Zum Abendsegen war,
Da klang's vom Thurme nieder
Wie Engelstimmen klar.

Einst schlug der Blitzstrahl nächtlich
In seiner Glocke Schrein,
Da blieb er auf dem Thurme
Und zwang die Gluth allein.

Und als er müd' von Wachen
Die Zeit der Noth verschlief,
Da weckt ihn die Verlobte
Mit Klängen bang und tief. —

Ein Leichenzug ging wieder
Mit Sang und Klang hinaus,
Der Thürmer war's der alte;
Da klang's vom Glockenhaus —

Erst sehnend schmerzlich bange,
Dann stürmisch, mächtig laut,
Dann war das Herz gebrochen,
Das Herz der Thürmerbraut.

---

## Haralds Genossen.

### I.

Der Dänenkönig Harald sitzt in der schönen Halle
Unmuthig bei dem Festmahl und bei der Lieder Schalle.
Je länger er gesonnen, so finstrer wird sein Schweigen,
So emsiger das Brüten das seine Mienen zeigen.

Auf steht er endlich freudig, ein Baum von hellem Stahle,
Und ruft, und wie ein Donner klingt's in dem weiten Saale.
„Zieht aus nach allen Ländern ihr Sänger und ihr Helden,
Gold spend' ich euch zur Reise, doch schwört mein Wort zu melden.

Und dies mein Wort: Ich lade die Welt zu einem Feste,
Da ist Gefahr die Wirthin, und Helden sind die Gäste.
Ein Kampfspiel gibt's, kein Skalde hat schöneres besungen,
Und Siegerpreise winken wie Keiner noch errungen.

Auch ihr, so ihr der Prüfung euch stellt, mögt wieder kommen,
Vom größten Heere werden da Wenige mir frommen,
Denn furchtbar ist das Spielen, und Blut hängt an den Preisen,
Denn Mannheit, wandellose, die gilt es zu erweisen.

Es sitzt Gefahr, die bleiche, mit uns am Lebensmahle;
Je mehr sie droht, je schöner erglüht die Freudenschale;
Gefahr sei denn Gefährtin dem Mann fürs ganze Leben,
Dann müß all ihre Wonnen uns jede Stunde geben.

## II.

Der Dänenkönig Harald saß in der schönen Halle,
Er jubelte gewaltig beim hellen Waffenschalle.
Wie durch die weiten Hallen des Winters Flocken wogen,
So kamen Heldenschaaren hier früh und spät gezogen.

Mehr als im Schlachtgewühle war hier im Spiel zu wagen,
Mit Speeren ward geworfen, mit Schwertern ward geschlagen,
Doch galt's, wenn Speere flogen, die Wimpern nicht zu regen,
Es galt, zum Klingenspiele die Panzer abzulegen.

Drei Tage galts zu hungern, dann übers Roß zu springen,
Dann durch die Brandung schwimmend ans Ufer sich zu ringen,
Und wer da Scheu verrathen, ja wer nur fehlgeschlagen,
Den ließ Herr Harald bartlos und nackt von dannen jagen.

Er rief: Allvater Odin im Land der Riesen leerte
Im Durst des Meeres Hälfte, da ihn ihr Trug bethörte,
Ihm sind dreihundert Jahre dann ohne Durst verronnen,
Doch, wackre Brüder, Bessres noch haben wir ersonnen.

Uns ist die Wagniß Tagwerk, Gefahren unsre Spiele,
Und lange ist das Leben und beut der Wonnen viele.
Wir aber schlürfen alle mit jedem Augenblicke,
Hei! laßt uns den gewähren in unserm Heldenglücke.

## III.

Es sitzt Herr Harald nicht mehr in seiner schönen Halle,
Doch labt er sich noch besser an hellem Waffenschalle,
Zu Schiff ist er gestiegen mit seinen edlen Mannen:
Hei! wie sie jubelnd fuhren im wildsten Sturm von dannen.

Schon lange sind sie heimisch auf allen Meeren worden,
Es klingen alle Ufer vom König aus dem Norden.
Nun segeln sie gesättigt von Südens Lust nach Hause,
Da kömmt die Nacht mit Regen mit wildem Sturmgebrause.

Am Decke stehn sie reisig, gehüllt in Eisenschienen,
Des Schiffes hurtig wartend mit ungetrübten Mienen,
Doch wüthend wirft der Sturmwind das Schifflein hin und wieder,
Die Last der Eisenmänner zieht's in den Abgrund nieder.

Die Hälfte nur erträgt es, die halbe Schaar muß sterben.
Da stritten sonst wohl Brüder einander zu beerben:
Nicht so die Haraldsöhne, die haben schon gewählet,
Selbst springen sie hinunter, mehr als die Hälfte zählet.

Die Andern segeln weiter und ihre Thränen fließen,
Wohl werden sie das Leben mit vollem Zug genießen,
's ist nicht die Feuerschale die ihre Retter leerten,
Als sie vom Lebensgastmahl freiwillig ab sich kehrten.

---

## Leif und Thorilde.

(Eine Islands-Sage.)

---

### I.

Amerika dort, und Island hier,
Wie trennt sie so weite Kluft!
Thatgieriger Völker Tummelrevier —
Vergangener Herrlichkeit Heldengruft. —

Dort drüben wimmelt's und braust,
Jeder Morgen ein Schöpfungstag,
Doch jeglichen Morgens Schöpfung haust
Auf jener die gestern erlag.

Hier dröhnet Hekla, und rauchend speit
Der Geyser Fluthenschwall himmelan,
Doch gleichen Sinns wie zur Väter Zeit
Geht Islands Volk seine ernste Bahn.

Die Woge nur von seinem Gestad',
Wenn sie jenseits am Ufer steigt,
Sie weiß wer zuerst den stürmischen Pfad
Übers unermessene Meer gezeigt.

Nur Sage die unsterbliche, dort
Wo alles unsterblich blieb,
In Island weiß noch von welchem Port
Das erste Segel gegen Westen trieb.

In der Winternacht, wenn der Sterne Heer
Wacht hält ob dem Schneegefild,
Nordlicht — ein rosenflammendes Meer —
Empor am Himmelsgewölbe schwillt,

Ertönt getreu bewahrte Chronik
Bei Herdesgluthen im alten Haus
Von manchen Nordlandkämpens Geschick,
Von manchem durchfochtenen Strauß.

Da tönt die Sage von Wineland,
Von Leifs des Geächteten Fahrt,
Vom Ringe den er fernher gesandt,
Von der Treu ohne Hoffnung bewahrt.

Verklungen ist manch goldener Klang
Von Heldenliebe, von Frauentreu;
Doch Leifs und Thorildens Wechselsang
Wiederholt sich noch immer neu.

## II.

### Leif.

Leb' wohl Thorild — ich muß fort von hier,
Gejagt, gehetzt wie ein wunder Bär.
Deinem Bruder gehört nun Islands Revier,
Mein schwarzes Segel flattert am Meer.

Geächtet ich — ein Islandsmann,
Ich, dessen Schild stets makellos war!
O daß dein Bruder so freveln kann,
O daß euch eine Mutter gebar!

Dem Vater dort unterm Runengestein,
Dem zuckt wohl neben dem Schwert die Hand
Daß fremdem Boden gehört mein Gebein —
Doch Ehre wächst an jeglichem Strand!

O gingst du mit mir! — Doch bleib nur, bleib!
Weiß wohl, nicht mit Ehren gingst du von hier.
So bleibe deinem Bruder dein Leib,
Deine Seele die geht mit mir.

O gib die Hand — einen Kuß mir gib!
Du liebst mich, Thorilde, nicht wahr?
Ein Ring um die Erde bleibt unsre Lieb'
Und bindet uns immerdar.

## III.

### Thorilde.

Fahr wohl mein Held und gedenke mein,
Und des Ruhms gedenke noch mehr,
Denn meine Liebe bleibt immer dein,
Doch flüchtig sind Sieg und Ehr'.

Geh du nur hin — wir kennen uns gut
Und fürchten nicht der Zeiten Gewalt.
Fest halten wir im adligen Muth
Die treugeliebte ferne Gestalt.

Beim Bruder hält mich die Ehr' zurück,
Deine Rückkehr gestattet sie nie,
Das Leben nimmt uns geschenktes Glück,
Doch die Liebe wer nimmt uns die?

O die Liebe! mag Alles geschehn,
Ihr können wir sichrer vertraun
Als der Erde auf der wir stehn,
Als dem Himmel zu dem wir schaun.

O, fester als Himmel und Erde sind,
Muß unsere Liebe sein.
Geh du nur hin — es braust der Wind,
Dein Segel flattert — laß mich allein! —

## IV.

### Leif.

Thorilde! ob du wohl auch jetzt
Am Meer hinwandelst wie ich?
Ob diese Luft, die mein Antlitz ergötzt,
An deiner Wange vorüberstrich?

Ob sie's wohl ahnen dort über dem Meer
Daß hier auch ein Strand sich erhebt?
Ob über die ewige Salzfluth her
Ein Segler je dies Ufer erstrebt?

Allein und fern! Unter Menschengewild
Ich Waffen — Götter kundig allein.
In die Gruft der Brüder warf ich den Schild,
Wer wirft ihn mir wohl hinein?

Wer sagt der Welt daß ich hier die Hand
Über unermeßne Reiche gestreckt,
Daß der Runenhügel am einsamen Strand
Einen Nordlandkämpen bedeckt.

O Island! Mutter! gedenk ich dein,
Schwer drückt mich die goldene Kron'.
O neues Land, dem ich König muß sein,
Fremd bleibst du dem Islandssohn.

O du, die jetzt von fernem Gestad'
Hinblickst wo nur der Gestirne Schein
Verweilt auf meinem vergeßnen Pfad,
Thorilde! gedenke mein!

## V.

### Thorilde.

Die Winde brausten, die See ging hohl,
Das Schiff strich eine schäumende Bahn,
Ich winkte vom Felsenstrande Lebewohl,
Leif grüßte vom Schiffe hinan.

Und Wind und Wellen gehn immerdar
Und die Zeiten gehen wie sie,
Doch von Leif und der Wickingerschaar
Vernahmen wir Botschaft nie.

Die Freier, die lästigen, bleiben nun fort,
Und gealtert ist deine Braut;
Wann kehrst du Leif nun wieder zum Ort
Wo wir ewig Gelübd' uns vertraut?

Daß du lebend noch wandelst am Tag,
Mir bringt kein Bote die Kunde zu,
Doch fühl' ich's an meines Herzens Schlag,
An der Seele tiefinnerer Ruh.

Der Bruder schläft unterm blutigen Schild;
Die dich verfolgten, zu Grabe gehn.
O Leif! nun kehre ins Heimatgefild!
Noch einmal möcht' ich dich sehn!

## VI.

### Die Wickinger.

Am Strande harret Thorild' und schaut,
Da treten Wickinger hin vor sie,
Und das Volk umjubelt sie laut,
Ein greiser Seeheld beuget sein Knie:

Du edle greise Jungfrau vernimm!
Ich bin das Haupt der Wickingerschaar,
Die von der Meeresgottheiten Grimm
Weithin verschlagen vor Monden war.

Aus dem Land dort jenseits der Fluth
Begrüß ich dich Königsbraut.
Aus Islands Geschlecht einen Helden gut
Den haben wir dort als Herrscher geschaut.

Er hat uns empfangen königlich mild
Mit dem Gruß aus der Väter Land,
Als wir in ungenanntem Gefild
Uns fanden an unbetretenem Strand.

Begabt hat er uns mit goldenem Hort,
Als er uns beim Scheiden umfing;
Für dich o Jungfrau mit diesem Wort
Übergab er uns diesen Ring:

„Wenn Thorbiörns Schwester Thorild' ihn faßt,
Sagt ihr, daß der Mann ihr ihn gibt,
Den einst ihr Bruder am meisten gehaßt,
Den einst Thorilde zumeist geliebt.“

## VII.

Verschollen ist der Waffenruf nun
Der einst vom Norden herunterklang,
Lautlos, wie seine Wickinger ruhn,
Liegt Islands Gestad' schon lang.

Und Leif schläft tief in des Ufers Sand,
Das ein Völkermarkt nun erbraust,
Vergessen ist sein Name im Land
Wo er einst als König gehaust.

Und einsam ist's wo Thorilde ruht,
Die Meereswoge nur schwillt heran,
Sanft tönend zieht in des Abends Gluth
Die stillen Gleise der graue Schwan.

Die Welt ist stürmisch — die Erde hallt
Von des Zeitengespannes Huf;
Vom Kampfgetümmel des Heute schallt
Ins Morgen nur ein flüchtiger Ruf.

Und höhere Thaten verklungen sind
Als Leifs des Geächteten Fahrt,
Gewaltiger Lied verrauscht' im Wind
Als Sage hier einfältig bewahrt;

Doch Liebe gibt's noch, die hoffnungslos
Ohne Rast wie der Geyser strebt,
Die gleich Vulkanen im Meeresschoos
Vom eignen Gluthenschatz lebt,

Doch Herzen blieben die arm und wund
Nach unerreichbarem Glücke schaun,
Die ob der Erde verschmähtem Grund
Den Himmel der Wünsche baun.

Die werden fühlen was heiß und streng
Aus umpanzertem Herzen drang,
Die werden lösen von Schmerzgedräng
Die Brust im leidverwandten Gesang.

Ein Herzenschlachtruf, ein Losungswort
Für Liebe die einsam blieb,
Ertönt das Lied durch die Zeiten fort
Von Leif und Thorildens Lieb'. —

---

## Sänger Hafis.

Gekommen war im Flug, wie Donnerwolken nah'n,
Bluttrinker Bajazeth mit ungezähltem Heere.
Getragen hatt' ihn schon vom Meere bis zum Meere
Der rasche Siegeszug — nur Bagdad hielt ihn an.

Wohl trotzte Bagdads Volk, wie Feuer trotzt der Fluth —
Doch kann wohl Widerstand von Gottes Willen retten?
Erdrückt von Bajazeth in erznen Kriegerketten
War bald die hohe Stadt verfallen seiner Wuth.

Ein furchtbar Zeichen soll sie werden nun der Welt,
Verrath ist's Bajazeths Geboten widerstreben!
Sie hat's gewagt das Schwert zum Kampfe zu erheben,
Darum ward über sie der Todesspruch gefällt.

Mit Aschenstreuung dem Verderben sie zu weih'n,
Hat Feuer rings verzehrt maaßlose Häuserstrecken;
Daß Blut nicht fehle, sie als Kleid des Grimms zu decken,
Mäht die Gefangenen das Schwert in langen Reihn.

Von einem Hügel blickt der Sultan in den Brand,
Erglänzend sonnengleich im Blutesmorgenrothe;
Sein Feuerauge lenkt, ein grimmer Todesbote,
Von Hauf zu Hauf das Schwert in seiner Henker Hand.

„O Padischah vergib! daß wir dein heilig Ohr
Verweilen mit Bericht von diesem Todessohne;
Allein er will vor dich — er heischt's bei deiner Krone,
Dein Name ist, du weißt es, jedem freies Thor."

So ruft ein Sklavenhauf, der aus dem Mordgewühl
Den Jüngling hergeschleppt zu des Gebieters Füßen.
Das Auge fiebrisch heiß, die Lippen matt von Küssen,
So steht er furchtlos da, im Arm sein Saitenspiel.

„Nicht fleh ich um mein Haupt, spricht er zu Bajazeth,
Wen schmerzt der Urne Fall, die Balsam einst verschlossen,
Sobald das Köstliche, das sie verbarg, entflossen?
Das Kleinod nur bewein' ich, das mit mir vergeht.

Es ist des Liedes Kunst, die dich durch mich beschwört.
Bist du der Fürsten Haupt, so bin ich das der Sänger.
Vernimm darum mein Lied, dann schone mich nicht länger;
Doch Schande blieb's für dich, hättst du mich nicht gehört."

Des Sultans Auge winkt; — befreit von Fesselzwang
Steht er im Sklavenkreis, der König süßer Lieder,
Auf seinem Saitenspiel irrt klagend hin und wieder
Die zarte Hand, bis so er ausbricht in Gesang:

„O Bagdad, Bagdad! einst die Königin der Welt,
Des Ostens Edelstein, der Lieblingsgarten Gottes,
Wie bist du jetzt die Braut des Jammers und des Spottes,
Ein Scherbe nur, ein wüst Geheg das Raubthier' hält.

O Bagdad! Mutter einst von Söhnen ohne Zahl,
Mit denen Ruhm und Macht gestanden lang im Bunde,
Wie hat des Mächt'gen Hand umstürzend dich zum Grunde
Als Leiche hingestreckt für Geier und Schakal. —

Und deine Kinder, ach! statt über deiner Gruft
Zu klagen, sie sind bald als Leichen dir gesellet.
Des Mächt'gen Hand, die erst die Ceder hat gefället,
Verstreut die Blätter auch nun spielend in die Luft

O dürft' ich bleiben hier bei Geier und Schakal,
Als Echo deines Falls dich kindlich zu betrauern,
Zu netzen deinen Staub mit Thränenregenschauern!
Doch ach, mein Blut nur netzt den rauhen Siegerstahl.

Es liegt dein weites Grab, auch mein's, dann ewig wüst,
Der Sturm bedeckt es bald mit heißen Sandeswogen;
Nur Pilger kommen noch in matter Eil' gezogen,
Nicht kennend dich, die sie als Eden sonst gegrüßt.

Doch wenn sie ruhend dann, vom Brand der Sonne matt,
Was deutet dieser Schutt? den rauhen Führer fragen,
Dann will ich aus dem Grab zu ihnen weinend sagen:
Hier stand einst Bagdad — weint! der Erde schönste Stadt!"

Und nieder sinkt erschöpft zum Seufzer hier sein Ton,
Die Leier klingt dazu wie leises Kinderweinen,
Und Wehmuth sieht man rings wie Mondenlicht erscheinen —
Allein auf's neue singt der kühne Sänger schon:

„Doch was beklag ich, daß Bagdad auch fiel?
Sind doch der Städte gesunken so viel;
Wie in der Waldung ein einzelnes Blatt,
Sank unter ihnen die herrliche Stadt.

Mehr als das Schwert heut Leichen gefällt
Mehr schon der Jahre stehet die Welt,
Mehr sind gefallen an jeglichem Tag
Unter der Pest und der Könige Schlag.

Ist doch die Erde ein ewiger Schrei
Über Verzweiflung und Knechtschaft und Reu.
Wie die Gestirne nur ändern den Ort,
Würget das Unglück als Wandrer stets fort.

Wie man das Eisen in Feuergluth stählt,
Also hat Allah das Elend erwählt,
Daß es als Erd-überbrennende Gluth
Stähle den Menschen zu duldendem Muth.

Preiset den Allah, der's also bestimmt,
Daß durchs Verderben kaltruhig ihr schwimmt,
Daß euer Busen nicht bebet entzwei,
Fluthet Verzweiflung auch mächtig herbei.

Preiset die Macht denn, ihr Söhne der Zeit,
Selbst wenn ihr Glanz euch vernichtend bedräut;
Reißt sie auch furchtbar wie Stürme euch fort,
Trägt sie doch oft euch zu herrlicherm Ort.

Was in Jahrtausenden Völker gebaut,
Thürme und Wälle den Wolken vertraut,
Weg von der Erde verwischt sie's so rein,
Wie von Gefäßen die Stäubchen ein Lein.

Wie sich die Bilder verwechseln im Traum,
Wunder geschehen, wir ahnen es kaum:
Also verändert den Erdkreis die Macht,
Eh unser Auge die Wandlung bewacht.

Preiset den Krieg denn, preiset die Schlacht,
Sie, die gewaltigste Tochter der Macht.
Wie sich verbrennend die Fackel verklärt,
Schimmer dem Leben der Kampf erst gewährt.

Wie aus der Traube die Kelter erst schafft
Sprühende, wilde, dämonische Kraft:
Also erscheinen die Männer erst schön
In des Gefechtes Vernichtungsgedröhn.

Herrlicher Anblick! höchster der Welt,
Wenn auf dem rauchenden donnernden Feld
Schimmernd verderblich die Heere sich nahn,
Sterne, die streitig sich machen die Bahn.

Glücklicher Krieger! wie zürnt da sein Muth,
Wogen des Meers gleich erhebt sich sein Blut;
Tapfres Verlangen durchströmt ihn wie Wein —
Herrliches Schicksal, o Krieger, ist dein!

Fort ins Getümmel denn, fort ins Gedräng!
Mauern von Eisen umstarren dich eng,
Schmettern durchs Eisen ins Weiche hinein,
Dich an der Wucht deines Armes zu freun.

Goldene Schleier durchfunkeln die Nacht,
Wie du die Waffen gebrauchest mit Macht,
Rings schon umströmet dich blutiger Thau,
Herrlichste Blume, du, eiserner Au!

Sinkt dann der Abend, und liegen im Rund
Feinde gemähet wie Ähren am Grund,
O wie entbrennst du, o Krieger, in Lust,
Freude, wie schwellt sie die eherne Brust.

Wandelst dann hin durch die schweigende Nacht
Wie ein Löwe in Ruh und Stolz und Macht
Über blutige Feindesleichen dahin,
Purpurner Teppich dem muthigen Sinn.

Ehre umgiebt dich, ein wallendes Kleid,
Stolz ist dein Gürtel, prahlend und breit,
Freude des Sieges durchströmt dich wie Wein;
Herrlichstes Schicksal, o Krieger, ist dein!"

Das Lied verstummt, und hoch ertönt der Leier Schrei'n,
Die mit der Eisenfaust aufreißt der starke Sänger:
Und in des Jubels Strom, gezügelt nun nicht länger,
Stürzt sich mit einer Brust das ganze Heer hinein.

„Hoch lebe Bajazeth! — Blut! wo ist noch ein Feind?"
So jauchzt das Heer, mit eins ein wildes Ungeheuer.
Aufblickt der Fürst — sein Blick trifft sie wie zehrend Feuer,
Allein aufs neue hält der Sänger sie versteint:

„Heil Bajazeth! und Heil dem Weltbezwingerheer!
Wie Gräslein müssen sich die hohen Städte bücken,
Indeß sie Sieg auf Sieg in Asiens Garten pflücken.
Allein was thun sie, wenn der Garten endlich leer?

Ei sie sind kühn und heiß! Wie bei der Fackel Licht
Der Bräutigam die Braut, so fassen sie Gefahren;
Die Huris mit dem Aug' voll Gluth, und schwarzen Haaren,
Allein die Huris sind gezählt — die Helden nicht.

Heil! Heil! auf Sieger harrt ein starker Hinterhalt,
Die Freuden sind es all — die Wonnen dieser Erden.
O Panzerherzen, jetzt sollt ihr geschmolzen werden,
O Sieger, über euch kömmt stärkere Gewalt.

Hört ihr sie kommen? horch — ein heitres Wimmelheer!
Die Erde schmücken sie zu ihres Festes Saale,
Sie pflanzen Lauben auf und Lampen und Pokale,
Die Luft ist von Musik und Rosendüften schwer.

Die Welt — ist ruhig — ruh' o Krieger du nun auch
Am kühlen Murmelquell im Schattendach von Myrthen,
Da gilt's zur süßen Ruh den Panzer loszugürten,
Indeß der Scherbet schmilzt von deiner Lippen Hauch.

Es kömmt die Nacht — und laut singt Bülbül nun ihr Weh.
Hörst du es rauschen, siehst du's glänzen dort wie Schwäne?
Cirkasserinnenschaar an marmorner Fontäne
Taucht in die klare Fluth der Glieder warmen Schnee.

Und nun von ferne her durch grüne Einsamkeit
Gleich Feuerfliegen ziehn Gesang und Lautenklänge,
Dort lauscht im Lichtpallast geschmückte Heldenmenge
Dem Strom der Melodien, der Dichter kühnem Streit.

Heil! Heil! es ist der Sieg erkämpft — die Erde hat
Aufs neu ihr Paradies, ihr Reich die Freuden wieder.
Wie Thau auf Wüstensand träuft süße Sehnsucht nieder
Auf Herzen, von Entschluß und Kampfeszürnen matt.

O schöne Zeit, die nun beginnt, o glücklich ihr,
Die ihr Vasallen nun im heitern Freudenreiche,
Ob Spahi oder Schah, wir sind uns alle gleiche,
Und mir nur folgt ihr, der der Freuden Großvezier.

Wer sonst als ich Hafis, den frühe Rosenhain'
Und Nachtigall in Lieb und Dichtung unterwiesen,
Ich, dessen Lieder sind Koran der Lust gepriesen,
Ja ich Hafis will euch nun Schach und Cadi sein.

O ich versteh mein Amt! wie dort der Muezzin
Die Gläub'gen zum Gebet, mahn' ich mit Dichterworten
Euch Stund um Stunde: Steht nicht blöd' vor Glückespforten,
Indeß die Stunden drin den goldnen Reigen ziehn.

O Schad' um jeden Blick, der unberauscht vergeht,
Um jeden Pulsschlag Schad', der hinfliegt ungenossen;
O wie ein Kind den Hals der Mutter hält umschlossen,
So schließt euch liebevoll ans Leben, eh's zu spät!

Zum Fest! zum Feste! sei jedwede Brust geschwellt,
Der Freuden Wellenschlag freiathmend zu ertragen.
Die Erde sei berauscht von unsren Festgelagen,
Und neidisch unsrem Tanz die Stern' am Himmelszelt.

Kommt's dann zum Aufbruch — traun bei unsrer Lust Bericht
Soll noch die Enkelwelt uns also sprechend loben:
O nüchtern Dasein! wir sind Schlaf nach ihrem Toben!
O dunkles Leben! wir sind Rauch nach ihrem Licht!" —

Und lautlos steht das Heer — als horch' es träumend nach
Bacchantisch frohem Zug an fernen Rebenhügeln,
Als fächelt' ihre Stirn mit blumenduft'gen Flügeln
Das Freudenheer, von dem der Mund des Sängers sprach.

Erstaunt nun sehn sie auf — rasch nach dem Schwerte greift
Und nach dem Speer die Hand, die schlaff herabgehangen,
Sie fühlen Krieger sich — der Rausch ist schnell vergangen,
Nur flüchtig hat der Duft des Liedes sie gestreift.

Nur Bajazeth — er tritt zum Sänger schweigend hin,
Der mit erschöpfter Brust sich lehnt auf seine Leier. —
„Die Fesseln — herrscht er — ab! du selber erst ein Freier
Empfange nun dein Volk als deines Lieds Gewinn.

Ja du bist Sängerfürst; und dieser Demantring,
Einzig wie du, er sei das Zeichen deines Werthes.
Gefährlich, Aufruhr fast — wär ich nur Mann des Schwertes —
Erschiene mir dein Lied — so aber sag ich: Sing! —

Brauch deine Macht, umgib des Krieges Majestät
Mit Rosen des Gesangs, als mildem Friedenszeichen;
Wenn ich die Welt betäubt mit meines Schwertes Streichen,
Erinn're mich Gesang, daß sie um Ruhe fleht.“ —

---

## Die Nacht im Walde.

Aus einem größern Gedichte: König Manfred.

---

Die Nacht liegt düster, stumm und schwül
Entschlummert auf der Waldung Pfühl,
Die nie von Menschenhand erweckt
Sich endlos in die Weite streckt.
Eintönig zieht vom Waldesplan
Sich Hald' und Halde kahl hinan,
Bis sie ans Haupt des Berges lehnt,
Der sich ins Unermeßne dehnt.
Am tiefgesenkten Himmelsbau
Liegt undurchdringlich, trüb und grau,
Gleich einem Moor das überflossen,
Gewölkestiefe hingegossen.

So still, so unbeweglich schwer
Die Luft, die Öde rings umher;
Doch wie verworrner, banger Traum
Geht dumpf Bewegen durch den Raum;
Die dunst'gen Höhen Mahl um Mahl
Umrieselt blauer Flamme Strahl;
Von ferne bebt das Thal entlang
Anschleichender Gewitter Gang;
Wie Anruf, stillgedämpfter, schallt's,
Wie Raunen mächt'gen Hinterhalts,
Wenn in dem Wald, der reglos starrt,
Ein Stamm aus tausend plötzlich knarrt,
Im Windstoß, der nur ihn bewegt,
Zusamm' die grüne Rüstung schlägt. —
Aus dunkeln Laubes schwarzer Kluft
Mit eins sprüht Feuer in die Luft;
Auffährt, von Glühwurmschein erhellt,
Im Kreis des Walds verborgne Welt.
Es hat, so schnell die Nacht drauf sinkt,
Wie ein Bewußtsein aufgeblinkt;
Es ist als regte wachend sich
Des Waldes tausendköpfig Ich,
Als wär ein leis Gedankenglühen
Der Funken jeder, die da sprühen. — —

Umsonst nicht, fiebrisch angefacht,
Unruhig dehnt sich so die Nacht.

Im Herz des Waldes selber lauscht
Das Abenteuer todumrauscht;
Der kühne Zug der, ob versteckt,
So aus dem Traum sie aufgeschreckt,
Deß Feuerhauch, so leis er geht,
Erhitzend doch sie angeweht.
Vom Schwung der Reckenkühnheit trägt,
Zu Thatendrang selbst aufgeregt,
Lautlos und bang entgegenharrt,
Sie vorgeschauter Gegenwart.
So lauscht ein Mann, erliegend fast
Gefährlicher Geheimnißlast,
Das Ohr gespannt in Schweigens Mitte
Zukünftiger Entscheidung Tritte.

Ist Mißgeschick auch eine Magd,
Die selbst dem Besten nicht behagt,
Es zwingt, einmal im Ehejoch
Mit ihr, ein rechter Mann sie doch.
Ging's auch an Haupt und Kehle hart,
Säh' er sich lebend eingescharrt,
So lang er schaut und Athem bläst,
Hält er die Zügel ungelöst.
So hat als Bräutlein, schreiend, nackt,
Manfred sein Mißgeschick gepackt,
Bleibt, unverstört von Biß und Schlägen,
Wie Mann dem Weib, ihm überlegen.

Mit wenig Treu'n in dunkler Nacht
Hat er sich rüstig aufgemacht,
Indeß Verrath am Thore schlägt,
Manch guten Weg zurückgelegt.
So wie ein edles Wild der Hatz —
Mit ungeheuerm Wagesatz,
Mit einem kühnen Flug entreißt
Er sich dem Mord der ihn umkreist.
Bald mit zerschmetternd rascher Eil
Den Weg verschlingend Meil auf Meil,
Bald mit verhaltner leiser Flucht
Die Furt aufspürend und die Schlucht,
So hat er, rasch dem Feind zuvor,
Der ihn erst hinter sich verlor,
Durch tausendschlündige Gefahr
Dahin geführt die treue Schaar;
So ist er, eh die Sonne schwand,
Zum sicheren Gebirg entwandt,
Dem Meuchelnetz, das ihm mit Tod
Von weltlichem Verrathe droht,
Ja, was noch mehr, dem Stiefumfangen
Der Mutterwölfin Rom entgangen.

Frei ist er, wenn das Freisein heißt:
Zu stehn von Feinden eingekreist,
Wie auf dem Fels die Gemse steht,
Zu dem, von dem kein Weg mehr geht;

Frei wie die Fußbreit' Boden ist,
Drauf mit dem Tod ein Mann sich mißt,
In seinem Rücken wild empört
Verrath, den Zufall kaum gestört, —
Vor ihm, durch Bannfluch abgewandt,
Ein meutrisch glühend Herz: das Land. — —
Im Dunkel von der Berge Höhn
Kann er die Lagerfeuer sehn
Vom Heer des Kardinals im Nord,
Vom Berthold-Heer im Süden dort.
Und doch, kaum schlägt der Morgen auf,
Beginnt aufs neu' der scharfe Lauf.
Mit rascher That, mit Drängerwort
Treibt Manfred seinen Schaarkeil fort,
Den Stromesfall, den Felsengrat
Hinan, den nie ein Rosseshuf betrat,
Nach flücht'gem Rathe, kurzer Rast,
Der Sonne nach geht es in Hast. —
Aus straffer Haltung, festen Braun
Spricht kühn anstürmendes Vertraun;
Die Adlerfahnen wehn, als flögen
Sie manchem Siege noch entgegen.

Der Sonne spätem Untergang
Gefolgt ist Abendröthe lang —
Sie hat, als sie vom Berge floß,
Noch eilen sehen Mann und Roß,

Die Dämmrung, die die Luft durchhaucht,
Sie ist mit ihnen untertaucht
In Bergesschlünden, draus der Flor
Der Nacht aufbauschend quoll hervor,
Bis sie in blinden Dunkels Reich
Verschwunden mit dem Wald zugleich. — —
In lügnerischen Dickichts Nacht
Umsonst auf Pfad und Weg bedacht,
Von Baumesast und Dorn zerfetzt,
Die wackern Renner wund gehetzt,
Nun endlich hat der kleine Zug
Verzichtet auf den Weiterflug, —
Im Baumesschutz, am Feuer hier
Genommen flüchtiges Quartier,
Der menschenleeren Öde Brüten
Als einz'ge Wache sie zu hüten!

Vom Wechselspiel der Gluth erhellt,
Da lagern sie, der Rest der Welt,
Die wie ein breiter Lichtesring
Mit Friedrichs hehrer Sonne ging. —
Auf Mooses Pfühl leicht hingestützt,
In edler Stärke Manfred sitzt,
Im Arm die Waffe, doch umwallt
Der Ruhe Lächeln die Gestalt;
Aus ernsten Denkens Vorhang bricht
Der heitern Herrscherstirne Licht.

Bei ihm in alter finstrer Art
Mit grimmem Antlitz, wirrem Bart,
Von dicker Rüstung Zackenlast
Des alten Leibes Thurm umfaßt,
Steht Hagen, auf sein Schwert gestemmt.
Er flucht der Nacht die sie gehemmt,
Er flucht dem Rauch, er flucht der Rast,
Die er noch ärger als die Welschen haßt.
Diepold, der Schwab, fehlt nicht — er liegt
Wo es am hellsten brennt geschmiegt;
Vom Ritt erschöpft lang streckt er aus
Die Riesenkraft des Gliederbau's;
Er athmet tief als zög er ein
Die Heimatsluft vom Schloß am Main.
Zu Manfreds Haupt wie immer hält
Obkursius: der greise Held,
Er blickt mit Vaterlust auf ihn,
Den er als Kind hielt auf den Knien.
Auf seine Harfe lehnt Sordell,
Deß Liebeslied einst klang so hell,
Deß Spottgesang nun wie ein Schwert
Auf Papst und Kirche niederfährt.
Um sie, in bunter Schaar gereiht,
Der kühnen Fahrt erwählt Geleit:
Von Lande fremd, von Völkerschaft
Seltsam gemischte Manneskraft:
Ererbte Treu bei Söldlingsart,
Mit Silberhaar Milchflaum gepaart; —

Zusammgekrümmt, wie Tiger thun,
In leichtem Schlafe Mohren ruhn;
Dazwischen deutsche Männerwucht
In stählnem Kleide, stählner Zucht.
Ein kleiner Hauf! doch ihn durchkreist
Wie einen Leib des Führers Geist,
Der Hauch der, Heldenbrust-entsprüht,
Auf kältre Seelen überglüht.
Am Bergeskamme hängt die Schaar
Ein Wölkchen, dunkel, unscheinbar,
Im grauen Schoos die Blitze tragend,
Die bald hinunter wettern schlagend.

Ja! schlagend, schmetternd — also meint
Ein Held es, wenn er flüchtig scheint.
Auf solch Gewinnen eingesetzt
Hatt' Manfreds Schaar sich selber jetzt.
Erdacht war's rasch, als Priestertrug
Zurück den Friedensmantel schlug.
Er harrt aus dieser Öde Ruh
Erwartungsvoll dem Morgen zu:
Was auch geschah, bedeckt noch stehn
Die Würfel die ums Höchste gehn, —
In Sieg kann, wenn ein Wurf gelang,
Sich wenden Heldenuntergang; — —
Erhebt die Nacht die schwere Hand
Von des Gebirges Kesselrand,

Die Todeswette, Mann an Mann,
Kämpft mit dem Schicksal Manfred dann,
Dann wird zur That, was still behaust
In ihrer Seele Werkstatt braust.
Den Berg hinab vor ihnen da
Im Thal liegt Burg Luceria;
Hat auch ihr Herr, Johann der Mohr,
Vergessen daß er Friedrich schwor,
Doch haben ihres Sultans Licht
Vergessen die Alarben nicht,
Die aus Sicilien fortgehetzt
Sein milder Arm hierher gesetzt,
Sich in Lucerias Felsengaun,
Geschützt und schützend, anzubaun.
Trotzt auch der Mohr und hält die Hut
Sein übermüthig Kriegsvolk gut,
Geht stürmend erst den Wall hinan
Des Hohenstaufen-Sohnes Bahn,
Bricht wohl im alten Felsenhaus
Auch alte Lieb in Aufruhr aus —
Wenn drin und draußen Kampf beginnt,
Laßt sehn ob Manfred nicht gewinnt?
Und ist es sein, dann Feindesschwall
Versuch dich nur an diesem Wall!
Dann fliegt aufs neu die Staufenfahn'
Der Gibellinenwelt voran! —
So kühn, so mächtig steigend schlägt
Gedankenlohe, still gehegt,

Empor in frischer Hoffnung Wind,
Indeß sie noch im Walde sind!
Noch schleicht die Nacht; ein träger Fluß,
Trennt noch die Zeit That vom Entschluß;
Noch steht, ein erzener Gigant,
Der Wille thatlos festgebannt
Am Thor der Zukunft, das zu sprengen
All seine Pulse siedend drängen.

Erzwungne Ruh wie thut sie weh
Dem Herzen in des Abgrunds Näh,
Das unterm Sprung, wenn er mißrieth,
Noch einen Pfad der Hoffnung sieht:
Fiebrisch Erwägen, eitle Hast
Verkümmern selbst ersehnte Rast.
Doch sorglos auf hochgehnder Fluth
Des Herzens steckt der kühne Muth
Die Wimpel auf, den scharfverengt
Der Pfad zur letzten Wagniß drängt.
Dem Tag, der Stunde noch entpreßt
Er fröhlichen Genusses Rest.
So Manfreds Schaar — vom Tod umrauscht —
Dem Lebenslied vergnüglich lauscht,
Das zu des Leibes Gluthgewicht
Aus Dunkelheit und Kühlung spricht.
O wie so wohl der Rasen thut
Erschöpften Gliedern, heißem Blut!

Wie kühlt den Hals, vom Eisenring
Befreit, Nachtluft als Kämmerling!
So öd der Ruhplatz, arm und kahl, —
Im Bett der Luft, im Königssaal
Nicht werden sie das Moos vergessen,
Auf dem sie diese Nacht gesessen!

Die erste Gluth des Ritts verhaucht,
Wird auch dem Leibe was er braucht:
Zu später Mahlzeit wird beschickt
Was aus Gepäck und Beutel blickt: —
Ein seltsam Mischmasch, wie's die Hand
Koch Zufalls je zusammenband,
Waldbeere, Schwamm und Wild — dabei
Der Rest von Manfreds Kellnerei.
Das Feuer knattert — auf dem Plan
Geht fröhliches Bewegen an:
Im Durcheinander Dienerhast,
Bepackt mit Holz und Wasserlast;
Am erst geschälten Spieße dämpft
Der Hirsch, der noch heut früh gekämpft;
Der Tisch, auf dem man ihn verzehrt,
Wird erst vom Laube rein gekehrt.
Des Hungers Drang, des Bratens Duft
Zum Werke selbst die Ritter ruft.
Sie kommen. Manche Eisenhand
Regiert bedacht des Feuers Brand;

Manch edler Kämpe schleppt gelind
Im Arm den Weinschlauch wie ein Kind;
Obkursius der Kaiserschenk
Ist seiner alten Pflicht gedenk;
Er hat nicht Ruhe, bis die Speisen,
Die Becher wie im Takte kreisen.

Geschäftig nimmt der Diener Schaar
Indeß der treuen Renner wahr.
Gelöst den straffen Gurt vom Bauch,
Aufschnauben sie mit lautem Hauch;
Der Decke quitt, die sie umschlang,
Die feuchte glatte Haut entlang
Behaglich kräuselnd Schauern geht,
Wie Kühlung ihre Adern bläht;
Nun hoch den Hals mit langer Mähn'
Aufwerfend in der Nachtluft-Weh'n,
Mit frohem Stampfen horchen sie
Des Wassers Plätschermelodie,
Der Gerste Rauschen, die geschwingt
Im wohlgefüllten Maße springt;
Fußtritt ertönt und Zungenklang,
Gedämpftes Wiehern, Schmeichelbrang,
Abwehr und Anruf, Hufesschürfen,
Langsames Kauen, tiefes Schlürfen.

Geendet ist das Mahl — gemach
Folgt dem Genuß Behagen nach;
Langsamer gleich dem Becher kreist
Auf stillerquicktem Blut der Geist.
Es sinkt der Streit — die Rede stockt,
Ein müder Wandrer weggelockt
Vom Quell der sich im Wald ergießt,
Von Ruh die säuselnd niederfließt.
Die Sinne ruhn — bequem entstrafft
Sich langgespannte Manneskraft:
Aufs Knie behaglich ausgedehnt,
Die hingestreckte Hand sich lehnt;
Zurück senkt sich des Nackens Bug,
Der Haupt und Helm so trotzig trug,
Den moos'gen Stamm zum Rückenhalt;
Vom langen Mantel überwallt,
Entnestelt löst sich manche Schiene,
Manch scharfer Blick, manch harte Miene.

Sordello sieht es, und empor
Rafft er sich aus dem Schläferchor.
Rasch abgeschnellt Ermüdungsdruck,
Da steht er schlank und leicht und schmuck.
In seinen schwarzen Haaren wühlt
Die Nachtluft, die nur ihn nicht fühlt.
Sein Antlitz flammt — nie schoß so kühn
Aus einem Aug' Verachtungssprühn;

Nie sprang an stummer Lippen Thor
Mit schärfern Bolzen Spott hervor.
Er schaut umher, und angeblickt
Auffährt das Aug' das eingenickt.
Er stimmt die Harfe, und es lauscht
Das Ohr das noch vom Schlaf berauscht.
Wie Schlachtgesang, wie frommes Flehn,
Wie Frauenseufzer, Stiergestöhn,
Verworren aus der Harfe braust
Das Vorspiel unter seiner Faust,
In Ammenweise sich verlierend, —
Dazu singt er so psalmodierend:

Die ihr versammelt um mich sitzt,
Die Ohren, fromme Hörer, spitzt!
Nehmt aus erbauungsvoller Mähr
Beweglich Beispiel, fromme Lehr,
Daß euer Sinn nicht wie ein Roß
Fortjage mit dem Alltagstroß,
Nein, an bedachter Tugend Seite
Ein wohlgezogen Lämmlein schreite.

Als Papst Urban den Stuhl gewann,
Manch guten Anschlag er ersann,
Regiert' die Kirche — nach Gelüst,
Wie es kein Türke besser wüßt'.

Als Steuermann durch Fluth und Riff
Lenkt er vortrefflich Petri Schiff,
Ein Räuberschifflein, wie nur je
Gestochen eines in die See.
Mit ihm zugleich, nicht gleich an Art
Mit ihm, lebt' eine Äbbtin zart
Mit früh verdientem Heil'genschein
In einem Jungfraunstift am Rhein:
Ein schönes wonnereiches Weib,
Von Reiz geschwellt den edlen Leib.
Weiß nicht wie es gekommen war
Daß sie unschuldig ganz und gar
Geblieben in dem Klosterzwang,
Was mehr, der Pfäfflein Andachtsdrang
Entgangen und dem Beichtesegen,
Durch den so Manche Kindbett pflegen.

Da hieß es: Auf! zum Kreuzzug auf!
Erobert hat mit wildem Hauf
Der Türke das gelobte Land,
Wo Saul einst seine Esel fand.
O tapfre Christen, geistbeseelt,
Sorgt daß es nicht an Eseln fehlt;
Laßt Haus und Hof — laßt Weib und Kind,
Lauft nach Jerusalem geschwind:
Ein ewig Leh'n im Himmel kauft
Wer sich fürs Kreuz auf Erden rauft.

So in das Horn Papst Urban stieß,
So Mönch und Pfaff zum Bersten blies.
Sie dachten sich, der Zeitvertreib
Hält uns die Christenheit vom Leib,
Hetzt ins gelobte Land die Fürsten,
Nach deren eignem Land wir dürsten.

Nun ging's bekreuzt, geweiht, besprengt,
Ein Völkerhanswurst bunt behängt,
Das Kreuz am Steiß, das Schwert zur Hand,
Zu Gottesdienst ins Morgenland.
Der Fürst vom Thron, der Knecht vom Pflug,
Das Weib vom Kind, der Abbt vom Krug,
Sogar der Eremit, der Dieb,
Das Alles gegen Westen trieb.
Die Äbbtin leider auch mit ging,
Mit einem Haufen nicht gering
Den dort in Köln der frommen Stadt
Graf Emiko gesammelt hatt'
Aus Glatzenköpfen, Wuchrern, Räubern,
Schulkindern und verlaufnen Weibern.

Der Äbbtin Herz wie kräht und schlug
Es auf vor Wonne, als der Zug
Nach überstaudnem Meeresbraus
Zu Joppe trat ans Land hinaus.

Wie hochbegeistert, ohne Halt
Dann ging es hin durch Wüst' und Wald!
Mit Weihrauchfaß, Monstranz und Fahn'
Der Mönch- und Nonnenchor voran.
Komm heilger Geist! so sangen sie —
Da hieß es: Feinde da und hie!
Von vorn und rückwärts, überall
Anprallt ein wilder Türkenschwall.
Gebraus, Gebet, Gefecht, Geschrei —
Bald war's mit alle dem vorbei: —
Gefangen oder hingemäht
Was sich nicht schnell zur Flucht gedreht;
Getheilt der Raub — auf schnellem Roß
Zugfertig schon der Sieger Troß;
Mit Gurt und Skapulier geschnürt,
Im Staub die Männer fortgeführt,
Auf Pferdeskruppen hintenauf
Vertheilt der schönen Weiber Hauf;
Die schöne Äbbtin, Gott erbarme,
Voran in eines Emirs Arme! —

Er war ein Mann noch jung und stark,
Von dichtem Bart und Löwenmark,
Der, seit er Mann, der Liebe pflag
Die ganze Nacht und halb den Tag, —
Gleich nimmersatt, ob halbzerfleischt
In seinen Griffen Unschuld kreischt,

Ob müde von der süßen That
Ein schwimmend Aug' um Ruhe bat.
Und nun die Äbbtin heilig kalt
Allein in dieses Wolfs Gewalt!
O was im Lauf von Mond und Jahr
In seiner heimlichen Gewahr
Trotz Händeringen, Weheschrein
An ihrer Keuschheit Perlenschrein
Für Raub und Schaden sie erfuhr,
Gott weiß es und der Emir nur.
Ich sag nicht mehr — von solchen Leiden
Schweigt hier mein frommes Lied bescheiden.

Im Morgen- und im Abendland
Ihr bittres Loos bald Echo fand.
Die Fürsten schrieben, der Legat
Schickt Minoriten früh und spat,
Es ruhten Volk und Ritter nicht
Bis gegen gutes Goldgewicht
Aus ihrer Prüfung Flammenherd
Die schöne Äbbtin rückgekehrt.
Mit Gloria und Te Deum fromm
Bot man ihr in der Stadt Willkomm,
Mit Glockenklang und Blumenstreun; —
Doch kann das wohl ihr Herz erfreun?
Was sie, wenn auch mit Angstgestöhn,
Begangen, ist's nicht doch geschehn?

Gibt's in der Kirche Gnadenschrank
Wohl solchen starken Bußetrank,
Der neu herstellt das weiße Kleid
Der süßen Himmelsbräutlichkeit?
Und wenn dem also, welches Auge
Bemißt hier, welche Buße tauge?

Der so daß Herz der Äbbtin plagt
Der Zweifel, weiterfressend nagt
Vom Kardinal zum Kappellan
Er aller Pfaffen Herzen an.
Weil jeder Einzelne zu dumm,
Beruft man ein Concilium;
Mit vielen Büchern, wenig Wein
Sperrt man die frommen Väter ein.
Wie ward nun Tag für Tag so heiß
Turnirt mit Fragsatz und Beweis!
Zerblättert fast im Wortgefecht·
Die Bibel und das Kirchenrecht!
Doch als mit endlichem Beschluß,
Recht wie ein Schütz, mit scharfem Schuß
Ins Schwarze von der Frage Ziel
Den Bolz getrieben das Concil,
O Schmach! o Ärger! allzuspät
Kam das erwartete Dekret;
Davon aufs neu entlaufen war
Die Äbbtin zu der Türkenschaar,

Der Sünde, der sie kaum entgangen,
Nun freien Willens anzuhangen.

Die Lehre die hieraus erfließt,
O fromme Hörer, in euch schließt,
Dem Brod gleich, das der Priester reicht,
Wenn ihr mit Bußgebet und Beicht
Den Ruß der Sünden abgeschabt
Von eurer lieben Seele habt,
Gleich Mägden die den Kessel scheuern.
Um morgens wieder anzufeuern.

Wie mit der Äbbtin, so fürwahr
Mit unsrer Seel' ist's ganz und gar,
Und was mit Sinnen sie genießt
Für sie das Türkenlager ist.
Wie sehr sie's auch beklagen mag
Daß sie der Türkenlust erlag,
Trotz aller Reu der Lust gedenkt,
Sich selbst zuletzt entgegensenkt
Verlangend sie dem süßen Zwange,
Und bleibt er aus, so wird ihr bange.

O wie die dumpfe Menschenwelt
Sich immer Sinais aufgestellt,

Aus denen unter Donnerschall
Ausgeht Gesetz und Vorschriftsschwall,
Noch überklang der Donner nie
Der Erde Freudenmelodie.
O wie der Hirsch am edeln Haupt
Den Schmuck den ihm der Winter raubt,
Das hohe zackige Geweih
Neu trägt mit jedem neuen Mai:
So wird, so lang auf dieser Welt
Der Mensch sein Hausherrnrecht behält,
Die ungebundne Erdenlust
Mit hellem Auge, junger Brust,
So oft die Frommen sie begraben,
Stets wieder Auferstehung haben. —

Und leise graut's im Morgen dort.
Auf! ruft nun Manfreds Führerwort.
Er mustert bei dem letzten Schein
Des Feuers seine Kriegerreihn.
Vorwärts! Gefolgt schon sind dem Ruf
Am Helm der Busch, am Grund der Huf,
Durchs Waldesgraun mit dumpfem Schritt
Bewegt sich der Geschwaderritt.
Im Dunst der aus dem Thale raucht
Sind Roß und Reiter untertaucht.
Aus weißer Dämpfe Thaugespritz
Nur manchmal springt ein Waffenblitz;

Nur manchmal mit des Windes Drang
Herüberschallt ein Erzesklang.
Verschwunden ist der Zug. — Aufrauscht
Der Wald, der stumm bisher gelauscht; —
Die Bergeshänge niederloht
Wie Heldenherzblut Morgenroth.
Die Sonne kommt; was auch geschehen,
Vollstrecktes Schicksal wird sie sehen.

---

# L i e b e.

## An Sie.

---

1.

Wohl taugen trüb und heiter nicht
Und Glanz und Dunkel zum Vereine;
Doch zeig' dich milde, sei mein Licht
Und mich laß deinen Schatten sein.

2.

Sei nicht so lieblich — mir wird weh,
Gram schafft mir deine sel'ge Näh'.
Wahn ist mein Lieben — Wonne? nein!
Denn fremde wirst du bald mir sein:
Ein Wunsch der nächtlich fernhin geht,
Ein Stern der überm Weltmeer steht.

Doch solches Weh', solch Dunkel mag
Wohl schöner sein als Lust und Tag.
Und solche Lieb ersehnen heißt
Wohl mehr als was ihr Liebe preist.
Bleib du mein Traum der fernhin geht,
Mein Stern der überm Weltmeer steht.

3.

Nimm hin mein Leben! nimm es hin —
Und was ich träum' und denk' und bin,
Die Sehnsucht die nach Wonne flammt,
Die Hoffnung himmelwärts entstammt.

Und keinen Lohn, mein süßes Lieb,
Und keinen Dank dafür mir gieb —
Nicht einen Blick, draus Wehmuth taucht,
Nicht einen Seufzer still gehaucht.

Dich seh'n! — hat sonst noch etwas Raum
In dieses Lebens Morgentraum?
Ist das die Perle Thaues nicht
Drin Erd' und Himmelglanz sich bricht?

4.

O diese Stimme, wie so oft hat sie
Mein Herz bewegt mit Zaubermelodie! —
So zieht ein Engel übers öde Meer
Durch graue Dämmerung still leuchtend her —
So bebt das Meer ihm dunkelselig nach,
Ihm nach mit langsam großem Fluthenschlag.

5.

Wie wäre deine Stimme doch Gesang
Und weckte nicht in mir schwermüth'gen Klang?
Weiß ich doch nicht, ist sie der Engelchor,
Der Glück verkündet in des Schläfers Ohr —
Ist sie der Klang, der Sterbende beglückt,
Die höchste Wonne gibt — und auch entrückt?

---

## Ständchen.

1.

Es gibt ein Märchen wunderbar
Von der versunknen Waldkapelle;
Da tönen Orgeltöne klar
Manchmal empor aus Busch und Quelle.

Man höret dann auch Chorgesang,
Dazwischen helle Glocken läuten —
's ist Alles nur ein leerer Klang
Aus alten längst entschwundnen Zeiten.

So zürne nicht — folgt deiner Spur
Mein Lied von Lieb' und Sehnsucht helle;
Es ist ja doch der Nachklang nur
Der längst versunknen Waldkapelle.

2.

O zürne nicht, wenn du auch siehst
Daß ich so gänzlich ohne Treue,
Daß ich dir folge wenn du fliehst,
Und winkst du, flieh aufs neue.

Ich bin das Irrlicht auf dem Moor
Das eine flücht'ge Stunde gaukelt;
Ich bin der leichte Nebelflor
Drauf sich ein Lichtstrahl schaukelt.

Ich bin der Klang des Zeitgewichts
Das flüchtig schlägt an euer Leben,
Ich bin ein Traum, ein eilend Nichts,
Wie's eure Träume weben.

3.

Einst liebt' ich jung eine Liebe —
Morgenröthenhauch.
Noch einmal will ich nun lieben,
Abend flammet auch.

Viel Thränen hab' ich vergossen —
Trübe Regenfluth
Die letzte sei, mich zu trösten,
Thau auf Rosengluth.

Man lernt am Ende lieben
Langgetragnen Schmerz;
So bist du Meister im Lieben,
Liebe denn! mein Herz.

4.

O Rose, mein Alles, sollt' ich denn sein
Um den Lohn betrogen!
Wie wärst du mir erst Alles allein,
Wärst du mir gewogen.

Doch weiß ich, es hat das Geschick
Andern Rath gepflogen,
Gesehn hab' ich, was mein vom Glück,
Als ich hergezogen. —

Als Nachtigall sang, schlug überall
Echo Wohllautwogen;
Als Sonne schien, blühte der Wasserfall
Auf im Regenbogen.

Dich selber schönste Dichtung hast du dem Licht
Und dem Ruhm entzogen.
Nimm mich zum Echo, bis mein Gedicht
Alle Welt durchflogen.

5.

Ich armer Sangesvogel, wie bin
Ich schmählich ins Netz gegangen
Von braunen Locken der Zauberin!
Doch mußt' ich wohl mich fangen,
Sah ja, wie süße Kirschen drin
Die rothen Lippen prangen;
Nun wird mir nicht einmal der Gewinn
Den Vögel sonst empfangen,
Die, stürzen sie auf Schlingen hin,
Doch auch Kirschen erlangen.
Doch wahrlich nicht länger trägt mein Sinn
Dies zehrende Verlangen,
Zerreiße, tödte mich immerhin,
Nur stille mein Verlangen.

---

## Abends.

Wohl kann ich den Tag verbringen
Still in selbstgebauten Schranken,
Was ich fühle, niederringen,
Grenzen setzen den Gedanken.

Aber frei und mächtig werden
Alle Sehnsucht, alles Ahnen,
Kommt der Abend, von der Erden
Fort den heitern Tag zu mahnen.

Wolken glühen, Glocken schlagen,
Schatten wandeln hin und wieder,
Und ich bin in alten Tagen
Und in alten Fesseln wieder.

Jene Nebel, Veilchengolden,
Sah ich oft ihr Haus umschimmern,
Ja! im Fenster meiner Holden
Muß dies Abendfeuer flimmern.

Ihr zur Seite sitz ich — ferne
Her lugt Nacht aus grünen Thalen;
Scherzend zählt ihr Aug' die Sterne,
Und ich zähle seine Strahlen.

Flüstr' in leisen, leisen Lauten,
Hör' noch leisre Antwort schallen —
Was wir zagend uns vertrauten,
Schlagen unten Nachtigallen.

---

## Nordlicht.

Wär noch Lenz in meinem Innern,
Blauer Himmel, grünes Leben,
Schöner sollt' es dir erblühen
Und dich meine Sonne preisen.

Strand des Eismeers ward mein Innres,
Ew'ger Schnee verschließt den Boden,
Ew'ge Nacht liegt auf dem Schneefeld:
Eines nur bringt heitern Wechsel.

Durch die Nacht hin zuckt es — Garben
Bunten Feuers rieseln nieder,
Und so strahlest du mein Nordlicht
Ob dem weiten weißen Grabe.

## Boussole.

Ernst und still durch alle Fluthen
Zum geliebten Norden schaut,
Nach dem Norden weist die Nadel
Der sich der Pilot vertraut.

Kömmt sie jemals wo sie hinweist,
Also klingt ein altes Wort,
Wird sie ruhn mit ihrer Sehnsucht,
Stille stehn am heil'gen Ort.

Herz, mein Herz das ohne Wanken
Treu nach seinem Pole zeigt,
Wie auf schwanken Lebensfluthen
Auch das Schifflein fällt und steigt!

Wenn dich Sehnsucht heimgetragen,
Wenn du deinen Pol gesehn,
Wirst du nicht auch allzuglücklich
Freudezitternd stille stehn?

## Reise.

### 1.

So zieh ich denn entgegen dir,
Ich segne jeden Schritt;
Und wie ein Pilger seinen Zweig
Trag ich mein Hoffen mit.

Die Erde sprießt — die Wolken glühn
So weit der Himmel blaut,
Und mit dem ersten Vogel wird
Die Hoffnung in mir laut.

Du stille Blume! holde Maid
Die einst kaum aufgesehn,
Ob du wohl meiner auch gedenkst
In diesem Frühlingswehn?

2.

Ich bin's — ich steh vor deinem Haus
Ich küsse seine Schwelle,
In Nacht und Gram zog ich hinaus,
Jetzt ist die Erde helle.

Ich soll dich wiedersehn! vielleicht
Nur um vorbeizuschreiten,
Ein Pilger dem man Gaben reicht,
Ihn weiter zu geleiten.

Doch wie es sei: 's ist immer gut!
Wohin ein Irrstern gehe,
Unlöschbar hin trägt er die Gluth
Aus seiner Sonne Nähe.

3.

Wir sind zusammen weit gezogen
O Mandelzweiglein ich und du,
Die Wolken glühn, die Vögel singen,
Wir aber haben keine Ruh.

Wir sind von unserm Glück gerissen,
Von unserm Heile weit entrückt,
Du von der Kron' die dich getragen,
Ich von der Hand, die dich gepflückt.

Der grüne Wipfel stand im Winde,
Im Blüthenregen stand die Maid,
Nun sind wir lang im fremden Lande
Und bis zur Heimat ist's noch weit.

Das Sorgen hilft nichts — laß uns schlafen,
Mit Säuseln kömmt vielleicht ein Traum,
Von einer Blüthenkron im Winde,
Von einer Maid gelehnt am Baum.

## Fräulein Nachtviole.

1.

O wenn der Tag doch bald sein Ende,
Die Sonne ihre Ruhstatt fände
Dort in der grünen Waldeskluft!
Wenn ich so spät mich erst erhole,
Wann soll ich arme Nachtviole
Ausathmen allen meinen Lebensduft?

Die Sonnenblume lang und hager,
Die Eidechs, kälter als ihr Lager,
Die mögen sich im Mittag bläh'n:
Bei denen ist die Wärme theuer,
Die brauchen stärkend Sonnenfeuer
Um sich mit Leben zu versehn.

Ich aber hab mein eignes Leben:
Mich in geheimen Düfteweben
Verstört der blendend helle Tag;
Die Nacht die haucht so fluthig kühle,
Die löscht das brennende Gewühle,
Daß man sich lebend fühlen mag.

Und schön ist sie! nicht öd' und traurig,
Nein, wie ein Märchen süß und schaurig
Ist diese traumverzogne Welt.
Da sind nur Lüfte, Schatten, Träume,
Ein Schlummerhauch sind alle Räume,
Und jedes Blatt ein Elfenzelt.

Oft lach' ich auch für mich im Düstern:
Die Rosen hör ich Liebe flüstern,
Die Lilie seufzen aus dem Traum,
Glühwürmchen scheucht mit grünem Strahle
Nachtfalter oft vom besten Mahle,
Den Laubfrosch von dem liebsten Baum.

Ich aber steh und löse stille
All meine Lebensfeuerfülle
Befreit in eine Düftefluth.
Und wem die Nacht nicht will gefallen,
Für den, statt meinen Düften allen,
Ist auch mein Anblick schon zu gut!

2.

Nachtviole war krank.
Sie kamen und gingen und rannten,
Sie mischten kühlenden Trank
Die Mutter, Schwestern und Tanten.

Leuchtkäfer eilten im Grau
Die Lampen aufzustecken,
Die Lüfte gossen den Thau
Zum Bad in Blumenbecken.

Sie aber senkt trüb und schwer
Das kranke Köpfchen nieder,
Kaum offen erhält sie mehr
Die müden Augenlieder.

Es pflegt sie zärtlich gesinnt
Die lange braune Cicade,
Sie tröstet das arme Kind
Mit monotoner Suade.

Doktor Carabus geht umher,
Ein Jüngling lang und hager;
Der Casus bedünket schwer
Den unbeholfnen Frager.

Bei Blumen bleibt eine Kur
Ein schwierig Unterfangen;
Oft weiß Allmutter Natur
Allein was sie verlangen.

Zum Glück entscheidet die Nacht:
„Entfernt euch ohne Weilen,
Was übel der Tag gemacht,
Werd' ich ganz stille heilen.“

3.

Die Rosen in purpurner Pracht
Überglühn des Tages Schwüle,
Die Nachtviole ersehnt die Nacht
Die schöne, dunkle, kühle.

Die Rosen in heißem Muth
Beginnen sie zu befehden.
Viole betäubt von Gluth
Ist stumm bei ihren Reden.

Wenn's Abend dunkel und kühl,
Beginnt sie frei zu hauchen,
Da eilt der Lüfte Gewühl
In ihren Athem zu tauchen.

Nachtigall wundert sich bald,
Daß sie nicht länger lauschen,
Und läßt der Ströme Gewalt
Erst recht entfesselt rauschen.

Nun drängen sich Well' auf Well'
Die Nachtviolen-Düfte,
Die Töne ziehn goldig hell
Darüber durch die Lüfte.

Bis Nacht wie ein brauner Dom,
Von schwerem Duft durchzogen,
Bis ein mächtiger Orgelstrom
Die Töne vom Baume wogen.

Die Rosen haben Morgens danach
Kopfweh von Duft und Schmettern;
Nachtviole lugt ganz gemach
Aus ihren grünen Blättern.

---

## Der Rosenkranz.

Der Rosenkranz, die Rosen
Die stehen sich so weit
In unsrer liebelosen,
In unsrer schroffen Zeit.

Die Blüthe scheint die Frommen
Zu stören im Gebet;
Den Frohen unwillkommen
Ist solch ein fromm Geräth.

Du weißt so fromm zu kosen,
Du bist so fromm und klar,
Dir ziemt aus frischen Rosen
Ein duftig Breviar.

## Schweigen.

---

In meinem Grame hab' ich viel gedichtet,
Ergossen mich in tausend Liebesklagen
Als Dichter, der zur Liedgestalt verdichtet
Jedweden Traum, den er in sich getragen.

Jetzt aber, wo in meinem blöden Herzen
Das Glück mit lichtem Heere eingezogen,
Und ob dem Wracke alter Sehnsuchtsschmerzen
Die Liebe geht in stillen grünen Wogen:

Jetzt bin ich, was mein Herz auch Schönes brütet,
Stumm wie die Nachtigall in ihrem Neste;
Denn wenn ein Liebender die Zunge hütet,
Glaubt mir, verschweigt er euch das Beste.

---

## Gute Nacht!

O spotte nicht! oft nach gewohntem Worte
Greift Liebe, statt nach schönern hinzutasten,
Und mehr empfind ich als je Worte faßten,
Sag' ich dir: Gute Nacht! an deiner Pforte.

's ist doch ein Abschied! — O wem volle Wonne
Ein jeder Herzschlag schäumt, der zählt Sekunden,
Und wünscht, das Abendroth das kaum verschwunden
Verschmölze mit dem neuen Strahl der Sonne.

Und ist die Nacht denn sicher? ist der Schauer
So nichtig, der uns beim Entschlafen rüttelt?
Der Thau, den aus dem Haar der Morgen schüttelt,
Mischt er sich nicht mit Thränen tiefer Trauer?

Und könnten eines Morgens Schlaf und Leben
Nicht auch ihr Zwillingsreich gewechselt haben,
Und wenn mich süße Träume Nachts umgaben,
Vergessen deines Bilds mich früh umgeben?

Du gehst zu eilig! — sag ich zu dem Tage;
Zum Schlummer: gib sie frei beim Morgenstrahle!
Zum Auge: sieh! — als wär's zum letzten Male! —
Du hörst nur wie ich gute Nacht! dir sage.

## Ein Abschied.

So fahr denn wohl du Stern, deß milde Helle
Kaum aufgeglänzt auf meiner Lebensschwelle.
Dein Schiffer kehrt zu Nordens Land zurück,
Im Süden strahlest du und fliehst den Blick.
So fahr denn ewig wohl und bleibe immer —
Dies ist mein höchstes Flehn — sich gleich dein Schimmer,
Die Stürme stets dir fern, und wo dein Schein
Da möge Klarheit, Ruh und Friede sein.
Mich aber zieht's zurück mit strenger Hand
Zu meiner Jugend einsam ödem Strand;
Zu jener Stille Kreis, wo mir das Leben
Wie eine Mumie zur Schau gegeben.
Ja einsam wie vor Zeiten muß ich sein,
Und fern der Welt, und nur mein Denken mein.
Ja, einsam, keinem Menschen mehr vertraut,
Sei der Natur mein Herz, sie meine Braut.

Ja du bist mein Natur! mit dieser Wunde,
Der ew'gen, weih' ich dich zum ew'gen Bunde.
Wer sich dir weiht, ist tiefem Schmerz vertraut:
So gib mir Lieb' und Wonne, süße Braut!
Laß deine Meere frisch und weich sich regen,
Ich will mein Haupt an deinen Busen legen.
Gib mir von Indiens Nacht wohllüst'gen Duft
Zum Kuß, und streichle mich mit Frühlingsluft.
Wo Menschen fern, wo Geister stille walten,
Laß uns geheime stille Zwiesprach halten:
Da öffne sich vor uns der Sehnsucht Land
Mit seinem abendrothen Gletscherrand;
Da sei der Liebe höchstes Fest begangen
Ein Rosenkelch erzitternd vor Verlangen;
Und unsre Kinder flüchtig, launisch, weich,
Sie sei'n Gedanken aus der Dichtung Reich.
Geboren kaum, den Eltern schon entwöhnt,
Kalt, ungeliebt und ewig doch ersehnt,
Wie ich ein wechselnd wesenloses Treiben,
Wie du ein Räthsel mir, so mög es bleiben.

---

## An B.

Was fürchtest du meine Lieder
Ob ihrer wilden Gluth,
Und trägst doch auf deinem Busen
Korallen so roth wie Blut?

So glaubst du, daß die Korallen
Nicht auch gelebt einmal?
Die Lieder aus heißem Herzen
Fortglühen am Tagesstrahl? —

Es leben ja die Korallen
Gar herrlich in dunkler See,
Und strecken die Purpurzweige
Hinauf in die lichte Höh'.

Es frieret gar bald im Lichte
Zu Stein ihr leuchtendes Blut.
Ihr schmückt mit den starren Blüthen
Den Busen euch wohlgemuth.

So nimm denn auch meine Lieder
Wie eine Korallenschnur;
Sie glühten in meinem Innern,
Da draußen leuchten sie nur.

---

## Änderung.

---

Ja lieblich bist du — ich bin dir gut.
Wie Wandrer, die Blumen finden,
Sich damit schmücken Busen und Hut,
Möcht' ich mit dir mein Leben umwinden.

Ich aber laß es, und such dein Herz
Vor Leidenschaft zu umhegen,
In deiner Seele zitterndes Erz
Einen Memnonsgesang zu legen.

Ein alter Waidmann, wie ward ich mild!
Sonst mocht' ich nach Liebe jagen,
Jetzt nähr' ich achtsam dich edles Wild
Statt selber dich heim zu tragen.

---

## Einst.

Die Zeit wird kommen wo du mein gedenkst,
Wo du dies Blatt mit Schmerzenstropfen tränkst
Aus jenen Himmeln, dran mein Blick gehangen
Bis Nachtgewölke sie vor mir verschlangen.

Dann beben wird in uns Erinnerung,
So wie der Vorhang bebt in leisem Schwung,
Den Abendluft in dunkeln Grabeshallen
Aufhob und langsam läßt hinunterfallen.

## Nimm.

Ich bin kein friedliches Gemüth,
Kein Quell an welchem du gesundest:
Ich bin der Stein der Feuer sprüht
Wenn du ihn harten Schlags verwundest.

Ich bin kein schattenreicher Baum,
An welchem milde Früchte hängen:
Ich bin die Woge mit dem Traum
Von Sonnenroth und Sturmesklängen.

Ob Lieb', ob Hassen meine Kraft?
Ob Himmel, Hölle mir geblieben?
Nimm meine wilde Leidenschaft
Und lasse mir dein stilles Lieben.

## Zieh hin.

Zieh deinen Weg! vergesse mich,
Mein Zauber hält dich doch umschlungen.
Dir selbst vergessen wohnt mein Ich
In deiner Seele Dämmerungen.

Wenn dich die vollste Freude krönt,
Wird Wehmuth dich mit einmal fassen,
Und während Lieb' dir schmeichelnd fröhnt,
Fühlst du tief innen dich verlassen.

Dann kühlt wie Abendlüfte mild
Ein Lächeln deine bleichen Wangen
Um den Vergessenen, mir gilt
Ich fühl's dein heimliches Verlangen.

Dann fühlen wir von einem Leid
Von einer Sehnsucht uns durchschauert,
Wie, wenn's am Gletscher droben schneit,
Die Alpe regnend unten trauert.

## Ergebung.

---

Von Lebenshöhen willig senkt
Der Fuß sich hin zum Todesthale,
Mein Aug' nur rückgewendet tränkt
Sich sehnsuchtsvoll an deinem Strahle.

Wie schön das Leben, wie viel Glück
Vom Paradies, das wir verloren,
Im Frauenherzen blieb zurück,
Du brachtest mir's vor Aug' und Ohren:

Ich hab's geschaut, wie der Prophet
Vom öden Berg in Morgenhelle
Hin ins verheißne Land gespäht
Um Staub zu werden an der Schwelle.

## Einmal!

Könnt ich einmal dir zu Füßen
Schütten hin mein ganzes Wehe,
Weinend deine Sohle küssen,
Sagen möchtest du dann: Gehe! —

Ständst du meiner Flamme Qualen
Reglos, wie die Waldkapelle
Wenn sie Blitze roth umstrahlen,
Mein Gemüth doch würde helle.

Tröstung, karge, Schmerzverwandte,
Fänd ich noch in meinem Härmen,
Wie am Hause, das verbrannte,
Sich erfrorne Kinder wärmen.

## Zu spät.

Ich bin durchs Leben blind gerannt
An dir vorbei, du Heißgeliebte,
Und hab mein Glück zu spät erkannt
Als mir's Morgana=gleich zerstiebte.

Damals hat wohl ein leiser Klang
In deiner Brust für mich gesprochen,
Den du nun überhöret lang
An eines andern Herzens Pochen.

Nun drängst du zürnend und erschreckt
Von dir weg meinen Liebeskummer,
Daß er dich Liebberauschte weckt
Zu früh nicht aus Betäubungsschlummer.

Einst wenn dein Aug' den Taumel zwang,
Wirst du dein Herz doch müssen hören,
Die Riesin Sehnsucht wird kein Sang
Von Pflicht ins Grab zurück beschwören.

So sind von Suchen irr und heiß
Wir sehnend uns vorbeigegangen,
Zwei Kinder die im Kinderkreis
Verbundnen Aug's sich wollen fangen.

Das Band das unsre Augen hielt
Kann doch die Seelen uns nicht trüben.
Wir haben Blindkuh hier gespielt,
Fahr wohl auf Wiedersehen drüben!

---

# Vermischte Gedichte.

## Zwei Träume.

### I.

Als Kind war mir's im Traume:
Ich sah zum Himmelsraume
Hinauf in heitrer Nacht.
Der Mond war aufgezogen,
Schneeweiße Wölklein flogen
Im Kreis um seine Pracht.

Sie strahlten immer höher,
Sie zogen ihm stets näher
Ein weißer Blätterkreis.
Am Ende war's als stehe
'ne Ros' in blauer Höhe,
Vollblühend, silberweiß.

Mein Traum ist lang verstoben,
Den Mond nur seh ich oben;
Die Wolken ohne Licht.
Doch will ich nicht verzagen,
Ich weiß, in späten Tagen
Kehrt wieder mein Gesicht.

## II.

Im Traume sah ich Wolken fliegen,
Weit unter mir die Erde liegen
Wie einen langen Bergesplan;
Auf ihm stumm eilend, endlos lange
Wie eine schwarze Heeresschlange
Schob sich ein Leichenzug hinan.

Stets neu hinauf — stets meinen Blicken
Versank er hinterm Bergesrücken;
Mir wars als läge dort ein Grab.
Geschlechter, immer neue, zogen,
Die ganze Menschheit sah ich wogen
Als Leichenzug hinauf, hinab.

Ich seh die Wolken nicht mehr fliegen,
Nicht unter mir die Erde liegen,
Ich wandle wachen Muths auf ihr;
Doch was die Nacht mir vorgespiegelt,
Es ist von jedem Tag besiegelt —
Der Leichenzug geht neben mir. —

---

## Hetzen.

---

Wäre Hetzen nur noch üblich,
Wohl zu leben wär's und lieblich,
Statt daß sich an Menschenleiden
Menschenherzen müßig weiden.
Denn der Mensch ist grausam; hetzen
Will er, sich an Qual ergötzen,
An des Lebens Kraftempörung
Gegen nahende Zerstörung.
Greife jeder sich ins Innre,
Ob ihn nichts an Lust erinnre
Die an fremden Seelenwunden
Still betrachtend er empfunden. —
Zu alltäglich ward die Scene,
Und kein Drama weckt die Thräne,
Wie der Mime sich auch plage
Nachzustöhnen Heldenklage.

Das ist Reiz nur — frischer, neuer,
Wenn der Schmerz, das Ungeheuer,
In das Ich schlägt seine Klau'n,
Das vor uns wir lebend schaun.
Ei fürwahr ein süß Vergnügen
Einzuziehen in vollen Zügen
Heißentflammten Kampfes Rasen,
Letzten Röchelns kaltes Blasen!
Aber traun ein edler Hetzen
Ist zu schaun das Kampfentsetzen
Einer Seele, die die Zähne
Fassen einer Schmerzhyäne.
Wie sie bäumt sich, aufgerüttelt
Sich das tiefste Leben schüttelt,
Jede Faser der Empfindung
Sich aufsträubt zur Schlangenwindung.
Armes Wild! Ob's halbverendet
Stiller Schlucht sich zugewendet,
Ob die letzte Zuckung schnelle
Kühlung träuft in Wundenhölle,
Was vermöchte das die trägen
Herzen weiter zu bewegen?
Hat es doch mit seinen Sätzen
Vollgenüget dem Ergötzen.
Doch die durch des Tages Rauschen
Halbverlornen Klängen lauschen,
Die Naturen die die zarten
Innern Sinne rein bewahrten,

Sie vernehmen wohl die Klagen
Hie und da vom Wind getragen
Armen Wilds, das halbzerrissen
Langsam heilt von Quälerbissen,
Das mit bangen Herzensschlägen
Sehnend harrt, bis es erlegen.
Solchen sei dies Lied gesungen,
Heißer Dichterbrust entrungen,
Die von Lieb' und Haß getrieben
Selbst ein solches Wild geblieben!

---

## Umsonst.

Ich stand am Meer in wachen Traum versunken,
Als hinter dem Gebirg die Sonne schwand.
Die Wogen rauschten Abendröthe-trunken
Hoch aufgerichtet langsam an das Land;
Als trüge jede den Prometheusfunken,
So kamen sie, verweilten stolz am Strand
Wie um ein Tiefverborgnes auszusprechen; —
Dann aber sah ich sie in Schaum zerbrechen.

Dies mein Geschick! — Mich selbst erkannt' ich innen
In der Gewässer Danaidenloos!
So hebt manchmal ein herrlich klares Sinnen
Sich Bild auf Bild aus tiefstem Seelenschoos.
Nur Pulsschlagdauer braucht es zu gewinnen,
So ränge sich das reine Höchste los.
Da aber brechen, — sinken die Gedanken,
Und nutzlos rüttl' ich an der Menschheit Schranken.

## Doppelleben.

Mir ist als hätt' ich schon vor langen Tagen
Gelebt, und wär mein eignes Schemen blos,
Ein Echo nur der Pulse mattes Schlagen
Von jenem Strom der einst mein Herz durchfloß.
Ich finde mich in uralt heil'gen Tagen
Mich und mein wundervolles reiches Loos;
Die Gegenwart steht still, die Zeiten schwanken,
Das Meer Vergangenheit tritt aus den Schranken.

Ja! 's ist gar still um mich — der Kerze Schimmer
Selbst will sich fröstelnd still zusammenziehn,
Und feucht wie Todesseufzer haucht das Zimmer.
Und dennoch will ich nur am Vorhang ziehn,
Drängt durch die Fenster sich ein Meer von Schimmer,
Die jugendliche Welt dehnt weit sich hin,
Die Welt, schön wie sie war, eh Zweifelschauer
Sie matt geschüttelt, und erzwungne Trauer.

Und alles Große hat noch zu geschehen,
Und jede Schönheit lauscht auf ihre Zeit,
Und alle Liebe will in mir erstehen,
In mir sich einen alle Seligkeit.
Hinaus! Auroras Gluthenschleier wehen.
O schöne Göttin, suchst du Zärtlichkeit?
Ich bin ja Tithon: nicht unendlich Leben,
Unendlich Lieben nur sollst du mir geben.

---

## Das Zwielicht.

Als Mitternacht verklungen,
Verweilt' ich noch am Sarg,
Der Blüthenkranz-umschlungen
Der Jungfrau Leiche barg.

Wie rings an tiefen Kerzen
Der Flammen trüber Schein,
So flatterten im Herzen
Mir dunkle Fantasei'n.

Ich sprach: Die Augensterne
Schließt jeder Schläfer zu,
Drum schließt der Mensch sie gerne
Auch zu der letzten Ruh.

Doch warum ist erblichen
Auch dieser Wangen Roth,
Das sonst vom Schlaf beschlichen
Frührosen überbot?

Ist denn der letzte Schlummer
Solch eine schwere Last,
Daß wie von langem Kummer
Der Mensch von ihm erblaßt?

Der Sterbenden Erbleichen
Ist's Schnee der Ewigkeit
Mit dem sie unsre Leichen
Verschüttend überschneit?

Und wie ich so in dunkeln
Vernichtungsträumen lag,
Da sah mit blassem Funkeln
Herein der junge Tag.

Der Kerzen trübes Blitzen
Das irdische verblich,
Als über ihre Spitzen
Das Licht des Himmels strich.

Es zog ein stilles, klares
Zwielicht durchs Zimmer hin;
So bleich, so schneeig war es
Wie dort die Schläferin.

Ich sah die Dämmerung scheiden,
Ich sah den offnen Sarg,
Ich fühlte daß in Beiden
Sich ein Geheimniß barg.

---

## Der alte Flötenspieler.

---

Der alte Flötenspieler entschlief auf seinem Sitze
Im lauten Volksgedränge in schwüler Mittagshitze.

Ein bis zum Tod Gefangener vergißt er sich in Schlummer,
Doch seine Schergen wachen, Verzweiflung, Noth und Kummer.

Du Armer! ja ich fühl' es: entsetzlich harte Strenge
Verbirgt sich hinter unsrer Gesittung Schaugepränge.

Parias hat Europa, das Licht- und Rechterfüllte,
Und Menschenopfer bluten wie ehmals, nur verhüllte.

Ei! wir sind Alle Freie, wir die wir etwas haben,
Und nicht Geburt soll gelten, nur Unterschied der Gaben.

Doch nützlich sei ein jeder! — wer leben will, erwerbe!
Und wer in unserm Haushalt untauglich, nun er sterbe!

Wir sind nur große Bienen — der Bettler ist die Drohne,
Fragt die Natur weswegen ihr Walten ihn nicht schone.

Die Harten! bringt denn Keinem ein Herzensschlag zu Sinnen,
Das Werk der Weltbefreiung beim Bettler zu beginnen?

Denkt Keiner denn von Allen, die hier vorübereilen,
Die Gleichheit sei auf Erden, wenn wir als Brüder theilen?

O wie ein Schlachtgeschwader — so tritt im wilden Jagen
Die Menschheit die zu Boden, die Mißgeschick geschlagen.

Das Unglück nur macht milde — ich seh's an dir du Alter,
Das Unglück, echter Güte alleiniger Erhalter.

Dein Angesicht, ein Denkbuch von Unglück vollgeschrieben,
Es zeigt mit jeder Falte du seist doch gut geblieben.

Du lächelst, wie im Schlafe sonst heitre Kinder pflegen,
Indeß die Stürme alle der Erde mich bewegen.

Indeß die Dissonanzen des Lebens mich durchdringen,
Hörst du vielleicht im Traume den Chor der Engel singen.

---

## Die Eiche.

Mit deinem alten Ruhme, mit deinen alten Schmerzen,
Mein deutsches Volk, sei wacker und sei getrost im Herzen.

Gleich Cäsarn ruhig thronend erwarte dein Verderben,
Du wirst, was auch geschehe, Unsterblichkeit erwerben.

Ich sag dir wie die Eiche mir's neulich offenbarte,
Die Edelstein-gewordne *), die sorglich aufbewahrte.

Sie sprach: Ich, die das Sinnbild des deutschen Volks geworden,
Lang hör ich schon das Brausen und das Gewühl im Norden.

Weltüberschwemmung deutet's: Ich kenn es seit den Tagen
Als wir, der Urwelt Völker, den Fluthen unterlagen.

*) Mehrere Halbedelsteine sind versteinertes Holz.

Vom Norden kam der Fluthschwall und braust' ob meinen
Häupten,
Und Berge, die die euern beschatteten, zerstäubten.

So wird's dem deutschen Volke. Es kömmt der Tag, die Stunde,
Wo's in Barbarensündfluth zerschlagen geht zu Grunde.

Gelassen sag ich's — Ruhig ist wer wie ich verkieselt,
Und Trost erspäh ich weislich, wo Schrecken euch durchrieselt.

Ihr athmet Luft — Zerstörung ist Athemzug der Erden,
Doch stark ist jedes Echte und kann nicht nichtig werden.

Ich bin ein Baum gewesen, bin Edelstein zur Stunde,
So bleibt das deutsche Wissen, geht auch das Volk zu Grunde.

Das sprach zu mir die Eiche — fast schien es, mit Vergnügen.
Mein Volk! wirst du dich wirklich der Eiche gleich begnügen?

---

## Das Begräbniß.

---

Vier graue Männer ziehn durch Schneegestöber
Langsamen Schritts auf menschenleerem Pfade,
Auf ihren Schultern eine Todtenlade,
Voran ein Fünfter mit dem Schmuck der Gräber.

Kein Trauerzug geht mit zur letzten Stätte,
Kein Priester mit Unsterblichkeitsversprechen
Den bittern Trank des Abschieds vorzuzechen;
Soldaten nur, erhöht die Bajonette.

Sie sind hier nöthig traun! wenn dieser Todte
Am Rand des Grabs vom ew'gen Leben hörte,
Vielleicht daß er aufs neue sich empörte,
Mit magrer Faust dem Christusbilde drohte.

Wär' Flucht nicht sichres Sterben, seine Truhe
Sie läge achtlos schon im Schnee verstoßen
Von denen, die mit ihm lang angeschlossen:
So wahren Bajonette hier die Ruhe.

Die Lüfte dunkeln. Gält' es frei zu bleiben,
Die Lichter möchte kaum das Aug erkennen
Die fern in unsichtbaren Häusern brennen,
In dieser Schneegewölke Niedertreiben.

Die Träger sind ins Mark durcheist von Schauern,
Erstarrt gleich ihrem scheidenden Genossen, —
Das Grab von Schnee halb ausgegossen
Faßt kaum den Sarg — doch hier gilt kein Bedauern.

Verbrecher sind's — der Schläfer da am Grunde,
Die Träger hier; — mit gleichen Eisenklammern
Hat Spruch und Urtheil in des Zwingbergs Kammern
Sie festgenagelt bis zur Todesstunde.

Dort liegen sie von des Gesetzes Rächer
Hinabgeschleudert, alle seine Feinde,
Geschweißt in eine lästernde Gemeinde:
Die Freiheitskämpfer, Schelm' und Häuserbrecher.

So hat er seinem Rechte Huldigungen
Gebracht der Neuzeit großer Todtengräber,
Zusammen mit dem Saatverwüster Eber
Gesargt den Vogel der zu laut gesungen.

Der hier liegt, hat vielleicht im edeln Fieber
Verpönte Frucht vom Freiheitsbaum gebrochen;
Nun betten graue Diebe seine Knochen,
Und der Mordbrenner pflanzt das Kreuz darüber.

Sie sind verschwunden durch der Flocken Stieben,
Vergebens sucht in täuschend naher Helle
Das Aug — des Sarges, der Begleiter Stelle:
Das Kreuz nur dunkelnd ist geblieben.

Halb sichtbar schwankt es in der Lüfte Jagen
Ein kahler Stamm auf unfruchtbarem Grunde,
Umher die Wüste mit erstarrtem Munde:
Das blieb vom Kreuz, das Gottessohn getragen.

So träumtest du es Fürst! In Kerkerfesten
Versenkt das Laster — ob der Freiheit Leiche
Das Kreuz erhöht, und weithinaus die Reiche
Verschneit, versperrt von winterlichen Frösten.

Ein eitel Träumen war's! — mit dem Verbrecher
Hast du doch das Verbrechen nicht begraben;
Und Auferstehung wird die Freiheit haben,
Verstarb sie auch mit ihrem treuen Schächer.

Erscheint der Frühling, werden Vögel singen
Auf diesem Kreuz, und hoch die Herzen schauern;
Und kommt die Zeit, wird in des Zwingbergs Mauern
Mehr Licht als in die Kaisergrüfte dringen.

Untilgbar ist was gut — wie mans vermumme;
Frei aufersteht es — wenn's gekreuzigt worden;
Und selbst das Böse kann man nicht ermorden,
Erlösen nur — so mahnt das Kreuz das stumme.

---

## Preface.

Nicht in meinem Herzen suche
Was dich rührt in meinen Liedern;
Ungefühlt, wird es zum Spruche,
Weltberührung zu erwidern.

Was sie dich auch fühlen heißen,
Kalt und reglos bleib' ich innen,
Wie die Gletscher dort, die weißen,
Auf der Alpen letzten Zinnen.

Wie aus ihren nächt'gen Spalten
Niederfluthen blaue Lichter,
Also leuchtende Gestalten
Sprüht der innen dunkle Dichter!

## Alleinsein.

Allein sein ist nicht schlimm, das weiß zu sagen
Wer je versucht tief im Gebirg zu lauschen.
Wie freudig tönt der Tanne einsam Rauschen,
Wie ragt der Fels in düsterem Behagen.

O seliges Gebirg, wo ich die Freude
Des alten Weltengottes: Einsamkeit genossen.
O dreimal selig wer still abgeschlossen
Ein Eremit in seines Ichs Gebäude.

Doch elend wer zu zweien einsam! Wehe
Den Engverbundnen die sich fremd geblieben!
Es kann das Widersprechendste sich lieben,
Doch streng wie Himmelsfeuer prüft die Nähe.

Tantalisches Empfinden — Stund um Stunde
Den Klang des Bandes hören, das zerbrochen,
Stunde um Stunde unerwidert pochen
Um Antwort aus verwandtem Herzensgrunde.

Mit Geistern lebt sich's leicht! darum mit ihnen
Begnüge dich Poetenherz zu reden,
Dein Innres spinne aus zu goldnen Fäden,
Und fange Himmelsträume drin wie Bienen.

Der Erde eigne nicht — nein unversehret
Von ihr begnüge dich sie anzuschauen,
Der Wolke gleich, die dort hinzieht im Blauen,
Bald Blitz-durchzuckt, bald Abendroth-verkläret.

## Ragnar.

---

Die Schlange hat genug gezehrt;
Nun Ragnar heb du an zu singen!
Scharf wie ein Spieß durch Lüfte fährt
Soll dieser Sang ins Weite dringen.

Hab manchen kühnen Flug gerauscht
Auf nächtlichen Gedankenfahrten,
Die Leidenschaften oft belauscht
Wenn sie verzweiflungsvoll sich schaarten.

Nun haben sie mich doch verjagt.
Ich bin gepackt und festgekettet,
Und an dem Überwundnen nagt
Die Drachenschaar, zu mir gebettet.

Zertretner Wunsch hat scharfen Zahn,
Und Reue langsam kömmt geringelt,
Und überm Opfer hoch hinan
Gesträubt die Selbstverachtung züngelt.

Ho meine Brust, halloh! halloh!
Schwill, gleich der Schlachtdromete Bauche
Erdröhnend, deines Dröhnens froh,
Von letztgespartem vollem Hauche!

Ich war ein Mann — war Glückes werth!
Nun haben Schlangen mich zum Nagen,
Doch singend ward ich hingezehrt!
Daß dies mein Ende, mögt ihr sagen.

---

## Wie?

Wenn unser Herz, das lang geglüht,
Endlich in Asche still zerfällt,
Und Ruhe stolz und unbemüht
Den kürzern Tagen Rechnung hält;

Dann prüft das Auge frostig klar
Erstaunt der Jugend Ostertraum,
Dies Nichts, drin Himmelsglorie war,
Dies Eden ohne Zeit und Raum.

Hell sehen wir — nur eins begreift
Der Geist, der mattgewordne, nie:
Wie ist die erste Lieb' gereift —
Die letzte wie vergangen? wie?! —

## Ferne.

Die Sterne glänzten oben, gemess'nen Ganges steigend:
Wir wandelten am Ufer in Denkens Fülle schweigend.

Da sprach mein Freund: Wie stehen so nahe sich die Sterne,
Und dennoch wie so endlos liegt zwischen ihnen Ferne.

Ich sprach: Hier ist's nicht anders. — Wie oft scheint's Freundesnähe
Wo ungemess'nes Fernsein ein scharfes Auge sähe.

Drauf gingen wir — doch schweigend und wie von Angst beklommen,
Und naß war Beider Antlitz, als wir nach Haus gekommen.

War's ein verwirrtes Träumen? War's Fühlen einer Wunde?
Ich weiß nicht, doch wahrhaftig sehr trüb war jene Stunde.

## Leise.

Was du auch fühlst in meiner Näh,
Laß mild es deinem Mund entgleiten;
Laß nicht dein Wort zu rasch und gäh
Dahin an meiner Seele schreiten.

Ging's noch so leis' den Weg entlang,
Vernehmen würdest du zur Stunde
Verstärkend hohlen Wiederklang
Aus dieser Brust versenktem Grunde.

## Katholisch.

---

Was ich von der katholischen Kirche denke?
Es geht einem jeglichen Institut,
Es sei noch so heilig, so gut,
Wie dem Tempelbau zu Palenque:
Gebäu so kühn, als sähe man noch
Mit starrer Brau' gestemmten Nacken
Den Menschengenius selbst sich placken
In eines Riesenentschlusses Joch;
Nun unter Schlingpflanzen-überwuchern
Zugänglich kaum neugierigen Suchern;
Der Schutt, den der Regen mitgeschweift,
Jahrhundertlang zu Hügeln gehäuft;
Der Säulenhimmel, die Felstapete
Die Todtenhöhle für Raubgethier,
Der Fledermäuse schmutziges Schlafrevier —
Nun trete einer dahin und bete! —

---

## Lutherisch.

Was ich von der luthrischen Kirche denke?
S' ist eben eine Karavanserai,
Die Mauer, der Boden glatt und frei,
Aufwärter Niemand und Niemands Schenke.
Was jeder brachte, das hat er mit,
Wird besser schlechter Bedürfniß quitt.
In einem Zimmer Feuer am Herde,
Zwischen Schläuchen, Teppiche hingedehnt,
Aufs Sattelzeug behaglich gelehnt
Ausruhender Männer Kraftgeberde,
Mit schönen Waffen, gepflegtem Bart,
Erfrischung schöpfend in würdiger Art.
Daneben liegen in Dunkel und Kälte
Erschöpfte Treiber bei müdem Vieh,
Sie sprächen gern wenn Durst nicht schrie,
Sie möchten schlafen wenn Hunger nicht bellte.

Kömmt der Wüstensturm, er wird fürwahr
Wegfegen manchen aus solcher Schaar;
Die Beduinen die fern dort streifen,
Werden manchen noch als Geißel ergreifen.
Ists Karavanserai dran Schuld?
Hat's Einem Ungunst, dem andern Huld?
Als Reisende kamen sie alle an —
Im Freien hätten sie dasselbe gethan.

## Unterricht.

Wer glücklich, liebt nicht viel zu fragen
Wie Erd und Himmel sind gemeint;
Doch wen als schonungsloser Feind
Das Leben ins Gesicht geschlagen,
Drückt tiefer in die Stirn den Hut
Und trifft es hassend scharf und gut.

## Einsam.

Ach könnt ich einsam sein,
So ganz entfernt vom Leben
Mir selbst nur hingegeben,
Da wäre Wonne mein.

Im tiefsten fernsten Thal
Lichtgrüne Wälderhöhen,
Wo Wind und Fluth nur gehen
Und Sonn und Mondenstrahl.

Ach da für ew'ge Zeit
Mich ruhig hinzugeben
Heimlichem Traumesleben,
Stillfroher Sinnigkeit!

Umsonst: mir wär es Pein!
Wie Fieber mit dem Kranken
So gehn mit mir Gedanken.
Ich kann nicht einsam sein.

## Am Meer.

Am Meer, am Meer da möcht' ich gern
Wenn ich einst sterbe sein,
Verlöschen ein gefallner Stern
Im Abendfeuerschein.

Noch einen Blick! so groß, so hehr,
Du flammend Weltenrund;
Noch einen Traum, o innres Meer,
Kein Traum fand deinen Grund.

O Schmerz, o Sehnsucht kommt nicht nah,
Reich war das Leben gnug.
Vom Tod vorbeigetragen sah
Es Ewiges im Flug.

## Tagebuch.

### I.

Wie Einer, den aus morscher Planken Treiben
Die See auf ödem Eiland ausgestoßen,
Mag seines armen Daseins Chronik schreiben,

Auf Blätter ritzen, wenn ein Tag verflossen,
Was mit der Brandung monotonem Schlage
An Qualgedanken ihm durchs Hirn geflossen —

Vielleicht wird so an weitentferntem Tage
Sein Schicksal kommen doch zu Menschenwissen,
Zu Menschenherzen tönen seine Klage —

So leg auch ich auf Blätter abgerissen
In ew'ger Öde die Gedanken nieder,
Die eine fahle Schöpfung in mir sprießen.

Für mich ist keine Rettung — meine Lieder
Bezeugen's, doch wenn einst nach vielen Jahren
Ein Mensch erfährt dasselbe Leiden wieder:

Er wisse daß ich es vor ihm erfahren! —

---

## II.

Laßt mich nur immer still verglühn
Nachdem der Flamme Flug gesunken,
Vergeblich wecket euer Mühn
In Aschen halberloschne Funken.

Was ich gewünscht, o jeder fleht
Darum in seiner schönsten Stunde,
Und wer's verlor, ein Philoktet
Verbirgt er sich mit ew'ger Wunde.

Zieht euern Weg — und gebe Gott
Euch Blindheit oder ganz Erhörung,
Was mir geblieben, ist der Spott
Nach früh zerflossener Bethörung.

III.

Wie da die Flocken fliegen,
Die kalten, blassen, nur
Um witternd zu erliegen, —
Dein Stiefgeschlecht, Natur! —

Das und der Blüthen Regen,
Wenn sie beim Finkenlied
Ins weiche Gras sich legen,
Das ist ein Unterschied!

Und doch ist's unser Leben:
Wie's launisch vorbestimmt,
Ein flüchtig Weiterschweben
Uns beide mit sich nimmt.

Vergehn voll Sonnenscheines —
Vergehn in Nacht und Wind,
Dein Leben ist's und meines,
Du eitel Glückeskind! —

## IV.

An dem starken Erdenleben
Spurlos hin zieht unser Treiben,
Unserm Schmerz nur ward gegeben
Ein Unsterbliches zu bleiben.

Jedes schmerzliche Verlangen,
Jeder Abschiedsseufzer wittert
In die Lüfte, jedes Bangen
Das ein menschlich Herz durchzittert.

Seit das erste Weh! gestammelt,
Wie viel Schmerzen wurden Leichen,
Wie viel Weh hat sich gesammelt
In der Luft geheimen Reichen.

Und sie haben ihre Rechte:
Mag Vergessen sie umschleiern,
Wer vom menschlichen Geschlechte,
Muß doch ihre Tage feiern —

Jene Tage, aller Schmerzen
Allerseelentag zu nennen,
Wo wir in dem eignen Herzen
Jenes Reich des Wehs erkennen.

Wie auch unsre Sterne gehen,
Das ist uns gemein geblieben;
Und ich hab an solchem wehen
Tage selbst dies hingeschrieben.

---

## V.

Laß dein Antlitz ohne Kummer
Immer bleicher sich gestalten,
Und nach jedem flücht'gen Schlummer
Tiefer deine Stirn sich falten.

Seelendämm'rung, Ruhe deutet
Dieses Zwielicht deiner Wangen,
Jenem gleich dort ausgebreitet,
Wenn der laute Tag vergangen.

Deiner Stirne Falten, Spuren
Sind sie blitzend eingeschrieben
Tausend geistiger Naturen
Die im Sturm vorbeigetrieben.

Und so laß das Volk der Erden
Achtlos dich vorüberstreifen;
Die wie du gerungen, werden
Was dein Antlitz spricht begreifen.

---

## VI.

Dunkelndes Gewitter droben,
Grimmig wie ein Schütze lauernd
Der den Speer zum Wurf gehoben,
Dich betracht' ich Ahnung=schauernd.

Magst du noch so zögernd wallen,
Deinem Wurf wird nicht entgehen
Was als Opfer dir verfallen.
Also mag's mit mir geschehen!

Fühl' ich doch an dunkelm Wollen,
Fühl' an Kraft mich deinesgleichen,
Muß in stummverschlossnem Grollen
Unbeachtet unten schleichen.

Doch wie Krieger den Genossen
Tödten, der zu schwach zum Leben,
Eilst du mir mit Gluthgeschossen
Brüderlich den Tod zu geben.

## VII.

Wenn der Sohn des Indus lange
Lebensüberlast getragen,
Geht in seinem Schmerzendrange
Er bergaufwärts ohne Klagen:

Ins Gebirg, wo heilig schweigend
Erste Schöpfungsfüllen sprießen,
Wo von Wolkenbergen steigend,
Himmelsströme niederfließen.

Seinen Gliedern die Verrichtung
Wehrt er, und die Lust den Sinnen;
Eine ew'ge Selbstvernichtung,
Kehrt er sich ins tiefste Innen.

Eine Säule auf dem eignen
Grabe, ein Vergehn im Leben
Steht er, was sich mag ereignen,
Bis den Geist er aufgegeben.

Solcher That entschlossnen Schmerzens
Will ich nun zu folgen eilen,
Überweh gedrängten Herzens
Durch dieselbe Pflege heilen.

In des stillen, weltentfernten
Brütens Öde will ich leben;
Ungesprochnen, ungelernten
Wissens Drange mich ergeben.

Will die Lebensströme hören,
Wie sie in die Schöpfung rauschen,
Will geheimen Ahnungschören
In der Nacht des Geistes lauschen.

Bis der Strom, der pulsend fließet,
Ausruht von des Herzens Schlägen,
Und die Hand des Tods sich schließet,
Die so lang auf mir gelegen.

---

## VIII.

Bald schon ist mein Haar gebleicht
Und mein Ziel ist nicht erreicht
Und ich fühle leise hier
Nagen schon des Wurmes Gier.
Ehre, Glück und Wissenschaft,
Strebens, Lieb' und Hassens Kraft
Alles weicht, ich fühl es, bald
Heimlich zehrender Gewalt.
Einen Wunsch nur heiß und fest
Trag ich tief ins Herz gepreßt,
Einen Traum wie jener träumt
Dessen Hirn von Opium schäumt;
Einen Tag nur möcht ich licht
Wie ein Morgenlandsgedicht.
Träume? — Wünsche? 's ist zu spät
Wenn das Herz schon zögernd geht
Und die Seele müd und krank
Fern vom Ziele niedersank.

Was ich möchte? — Schwieg ich nicht,
's gäb' ein schauerlich Gedicht,
Klopft' in jedem Herzen wohl
An die Stelle mürb und hohl.
Doch ich schweige — was der Nacht
Eignet, sei ihr stumm gebracht.
Wie das Raubthier mit dem Pfeil
Sterbend sich verkriecht in Eil',
Also nehm ich stumm und stark
Was mich quält in meinen Sarg.

---



## IX.

Ist es Vorgefühl zu enden,
Ist's der Frühlingslüfte Walten?
Doch ich fühl von stillen Händen
Mich bei jedem Schritt gehalten.

Friedliches Vergessen fühl' ich
Auf der Seele heiße Auen
Einen Sommerregen kühlig
Wölkend säuselnd niederthauen.

Und ich werf die Kämpferhülle
Ab die mich gedeckt im Leben,
Ab errungner Güter Fülle,
Eigner Lust zurückgegeben.

Hin zu euch, verwandt gespürte
Flüchtige Naturgestalten,
Aus dem Heer das weg mich führte
Kehr ich wieder ohne Halten.

Glich ich euch doch! Was hier zittert
Zwischen Lust und Schmerz geschaukelt,
Hat's doch gleich dem Blitz gewittert,
Gleich dem Schatten hingegaukelt.

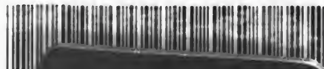
Laßt mich eure Geisterringe
Theilen, Lüfte, Lichter, Töne,
Ob dem dunkeln Strom der Dinge
Ziehn mit euch in heitrer Schöne!

Heil mir, hätt ich rauschen immer
Als ein Hauch in Wipfeln können,
Als ein Abendrötheflimmer
Auf entschlaf'nen Fluthen brennen.

Heil mir, der in ew'ger Wandlung
Theilt nun jedes Tages Jugend,
Mein Erscheinen, meine Handlung,
Und mein Dasein, meine Tugend.



Gedruckt bei Gustav Schade.


Österreichische Nationalbibliothek